

DIE ZEITSCHRIFT DES
SCHWEIZERISCHEN INSTITUTS FÜR
KINDER- UND JUGENDMEDIEEN

BUCH & MAUS

2/04

INTERKULTURALITÄT:
Modewort oder nachhaltiges Konzept?

DIE KUH MACHT MUH:
Neue Bauerhofbücher im Gespräch

PURE NEUGIERDE:
Interview mit Kirsten Boie



Liebe Leserinnen und Leser

Das Fremde übt eine grosse Faszination aus, wenn man für eine beschränkte Zeit darin eintauchen kann, im Kino etwa oder im Urlaub. In der täglichen Konfrontation mit anderen Traditionen und Selbstbildern aber kann die Begegnung mit fremden Kulturen zur Herausforderung werden. Das Gegenüber verstehen und sich selber nicht aufgeben, den Anderen respektieren ohne Differenzen wegzureden. Das ist die Grundlage wirklicher interkultureller Begegnungen. Aber welche Kinder- und Jugendbücher, die von fremden Lebenswelten berichten, lösen diese auch ein? Wie sollte der multikulturelle Unterricht in unseren Schulen aussehen? Und was trägt die Verwendung der Hochsprache ab der 1. Klasse zur Integration von fremdsprachigen Kindern bei? Die Auftaktbeiträge in diesem Heft widmen sich solchen Fragestellungen und weisen gleichzeitig hin auf die Tagung des Schweizerischen Instituts für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM), die sich im September unter dem Titel "Brücken schlagen" mit dem multikulturellen Alltag in Schule und Bibliothek auseinandersetzt. Genaueres dazu am Heftende.

Weiter finden Sie in dieser Buch&Maus neben vielen Vorschlägen für sommerlichen Lesestoff und einem ausführlichen Gespräch mit der deutschen Kinder- und Jugendbuchautorin Kirsten Boie auch zwei Artikel, die sich mit Dauerbrennern im Kinderbuch befassen: dem Leben auf dem Bauernhof und dem Fussball. Gelingt es aktuellen Bauernhofbüchern, die Schnittstelle zwischen Natur und modernem Alltag ohne Romantisierungen darzustellen? Und was bieten Neuerscheinungen zum Fussball neben sportlichem Heldentum und Kameradschaft sonst noch?

Eine lustvolle Lektüre wünscht Ihnen

CHRISTINE TRESCH, Redaktorin Buch&Maus



Schweizerisches Institut
für Kinder- und Jugendmedien

INHALT

INTERKULTURALITÄT

Nicht nur Couscous, Baklawa und Ethnosound 2
HELENE SCHÄR

Leseförderung in multikulturellen Schulen 5
Interview mit Barbara Sträuli
CHRISTINE LÖTSCHER

Deutsche Sprache(n) an Deutschschweizer Schulen 8
REGULA SCHMIDLIN

KINDERBÜCHER ZUM THEMA BAUERNHOF

Qualität und Originalität in Sachen Bauernhofliteratur 10
BRUNO BLUME

DURCHMARSCH INS FINALE

Neue Kinderbücher zum Thema Fussball 14
CHRISTINE TRESCH

STANDPUNKT KINDERUNI

Eine Herausforderung für die Universität 16
JÜRGEN OELKERS

Der Event wird zur Hauptsache 17
PETER TREMP

EINE AUTORIN, DIE AUS DEM VOLLEN SCHÖPFT

Interview mit Kirsten Boie 18
CHRISTINE TRESCH

KINDERTHEATER

Heidi, liebenswerter Supermegaweltstar 22
KAA LINDER

NEUERSCHEINUNGEN

Bilderbücher 23
Kinderbücher 27
Jugendbücher 29
Sachbücher 32

AUS DEM INSTITUT 33

AUS DEN REGIONEN / INFOS 34

VERZEICHNIS / IMPRESSUM / AGENDA 36

NICHT NUR COUSCOUS, BAKLAWA UND ETHNOSOUND

Kinder- und Jugendbücher können einen Beitrag zur Begegnung mit anderen Kulturen leisten, vorausgesetzt, sie transportieren keine Klischees und respektieren das Gegenüber in seiner Vielfalt und Andersheit. Grundsätzliches zum Thema VON HELENE SCHÄR*

Interkultur ist ein Modewort. Interkulturelle Begegnungen müssen und sollen gefördert werden, um den Menschen aus anderen Ländern, aus anderen Gesellschaften bei uns die Integration zu erleichtern. Dabei scheinen wir immer wieder zu vergessen, dass unsere allererste Begegnung nach der Geburt mit der Mutter, den Eltern die erste interkulturelle ist. Es sind also nicht die Ausländer und Ausländerinnen, die uns zu diesen interkulturellen Schritten "zwingen". Wir sind sozusagen ausgestattet mit dem Bedürfnis und der Fähigkeit, mit dem Wunsch und dem Willen, interkulturelle Begegnungen einzugehen. Diese Urneugierde öffnet Wege ins Leben.

Heute verstehen wir unter dem Begriff "interkulturelle Begegnung" die Begegnung mit fremden Kulturen und Gesellschaften, mit Menschen aus anderen Ländern, anderen Sitten und Lebensgewohnheiten, die bei uns eine neue Heimat suchen, mit den Ausländern und Ausländerinnen eben.

Wir haben gemerkt, dass es nicht reicht, Couscous und Baklava zu essen und Kumbaya zu singen. Es genügt aber auch nicht, wenn wir uns bemühen, die Probleme, die aus unserer Sicht die AusländerInnen beschäftigen, zu formulieren. Wir brauchen die Begegnung, die Auseinandersetzung. Wir müssen uns auf diese Menschen einlassen, bereit sein, ihre Logik, ihre Denkmuster kennen zu lernen. Erst das macht eine interkulturelle Begegnung aus, erst so kann eine Bereicherung stattfinden und erst so können wir auch Kritik aneinander üben. So lernen auch AusländerInnen unsere Logik und unsere Verhaltensweisen in einem anderen Licht kennen. Für diese Schritte der wirklichen Begegnung eignet sich die Literatur ganz besonders, auch die Kinder- und Jugendliteratur.

Blick aus der Ersten Welt

Fremde Gesellschaften nahmen in unserer Kinderliteratur seit ihren Anfängen einen wichtigen Teil ein. Sie wurden allerdings immer aus der Sicht europäischer und später auch nordamerikanischer AutorInnen dargestellt. Erst seit den 80er-Jahren finden sich vereinzelte Zeugnisse aus nicht westlicher oder nördlicher Feder. Dies gilt in der deutschsprachi-

gen Kinderliteratur auch für die Einwanderer aus südlichen europäischen Ländern. In "Komm wieder, Pepino" von Eveline Hasler oder "Selim und Susanne" von Ursula Kirchberg wird für Verständnis gegenüber den damals als Gastarbeitern bezeichneten Italienern oder Türken geworben.

Auch heute möchten mehrheitlich europäische und nordamerikanische AutorInnen Verständnis für Menschen aus fremden Kulturen fördern. Es werden autoritäre Väter und Brüder und aufmüpfige Mädchen dargestellt, die sich mehr oder weniger erfolgreich gegen das Kopftuch wehren, oder Schwierigkeiten mit der islamischen Religion bei Freundschaften thematisiert, es werden Ausländer verfolgende Skinheads geschildert und ihre mögliche kriminelle Bereitschaft. Die ausländische Bevölkerung wird in der Regel als Problem dargestellt und nicht als Teil unserer Gesellschaft.

Transport von Stereotypen

Es ist kaum einzuschätzen, wie einschneidend uns Robinson Crusoe und sein Verhalten zu Freitag, die Geschichte von den zehn kleinen Negerlein oder "Onkel Toms Hütte" geprägt haben. Wir können nur ahnen, dass unser tief verwurzelt Bild etwa der Indianer mit Büchern von Karl May oder von J.F. Cooper in Zusammenhang stehen muss. Dunkelhäutige Kinder müssen heute noch Geschichten von Tarzan erfinden, um ihren SchulkollegInnen ihre Herkunft glaubhaft zu machen. Simi Bedford beschreibt dies in ihrer Autobiografie "Yoruba-Mädchen, tanzend ..." umwerfend. Sie, Kind einer wohlhabenden nigerianischen Familie, musste für die Schulkameradinnen ihre gesamte Familie als Gehilfen Tarzans darstellen. Erst dann wurde sie im englischen Internat ernst genommen. Dass diese Anekdote aus dem Jahr 1948 noch längst nicht Geschichte ist, erfuhr ich neulich von einer Freundin. Ihr adoptierter Sohn musste vor ein paar Jahren genau dasselbe tun, um dem Bild zu entsprechen, das seine Schulkollegen von ihm erwarteten. Stereotypen beherrschen unser Unterbewusstsein weit stärker, als wir denken.

Das Bilderbuch von Anna Höglund "Feuerland ist viel zu heiss" etwa, das mit Stereotypen "nur" spielt, erfreute die Erwachsenen derart, dass es den deutschen Jugendliteraturpreis

*HELENE SCHÄR ist Herausgeberin der Kinderbuchreihe Baobab.



Stine Stentump auf ihrer fantastischen Reise um die Welt. Anna Höglunds preisgekröntes Bilderbuch "Feuerland ist viel zu heiss" mag Vorurteile über fremde Welten entlarven. Die Frage ist aber, wie kommen solche Vorurteile überhaupt in unsere Köpfe?

erhielt, mit der Begründung, es "demoniere" Klischees. Bei Kindern, an die so ein Bilderbuch gerichtet ist, sollten solche Klischees gar nicht mehr bekannt sein!

Es gibt Bücher über fremde Kulturen, die mehr Schaden anrichten, als dass sie Verständnis wecken, auch wenn sie noch so gut gemeint sind. Offen rassistische Kinder- oder Jugendbücher werden wohl kaum mehr veröffentlicht. Aber die subtilen Zwischentöne und unsere kaum hinterfragte Kulturüberheblichkeit verhindern eine wirkliche interkulturelle Begegnung. Wenn in "Felix, Kemal und der Nikolaus" Felix seinem Freund Kemal die Hälfte von dem überlässt, was ihm der Nikolaus in den Schuh gesteckt hat, dann lernt "nur" das hiesige Kind teilen. Es hinterlässt das türkische Kind mit dem Gefühl, einmal mehr unterlegen zu sein. Nicht nur, weil Kemal unter Felix wohnt, sondern auch, weil ihm der Nikolaus nichts schenkt und weil sein Zuckerfest kein Thema ist.

In vielen Bilderbüchern sind es Fremde, die in unsere Gesellschaft eindringen und Unordnung schaffen: Ratte zum Beispiel in "Frosch und der Fremde" von Max Velthuijs oder Panda in "Der dritte Bär" von Heike Ellermann. Der Eindringling wird erst dann integriert, wenn er sich durch besondere Fähigkeiten auszeichnet. Schon Winnetou musste superedel sein, übermässig stark und erst noch Christ werden, um den Weissen halbwegs ebenbürtig zu sein!

Mitleid und Dankbarkeit

Immer wieder erzählen hiesige AutorInnen auch von Menschen in Ländern des Südens. Es wird anhand von Beispielen

aufgezeigt, aufgeklärt und interpretiert, wie Kinder anderswo leben, und es wird vor allem mit hiesigen Verhältnissen verglichen: Die Familie wohnt in einer Strohütte ohne Fenster, ohne Schrank und ohne Fernseher. Oder: Das Kind hat kein eigenes Bett, es schläft zusammen mit seinen Geschwistern auf einer harten Unterlage. Oder: Sie essen nur einmal am Tag, Fleisch gibt es nur einmal im Monat. Oder: In der Schule gibt es nur ein Buch für alle und keine Stühle und Tische. Damit wird unterschwellig gewertet, und die Menschen werden zu Mitleid erregenden Individuen gestempelt. Fast nie werden eigenständig handelnde Mädchen und Jungen mit grosser Eigenverantwortung beschrieben, denen vielleicht ganz andere Dinge wichtiger sind, als ein Schulheft zu besitzen und ein eigenes Bett, weil sie mitverantwortlich sind am Überleben der ganzen Familie. Die jungen hiesigen LeserInnen sollen erfahren, wie gut sie es haben im Vergleich zu diesen Kindern.

Solche Darstellungen sind nicht die Bereicherung, die wir durch Menschen aus anderen Kulturen erfahren können. Eine echte gegenseitige Bereicherung kann es nur geben, wenn wir uns wirklich auseinander setzen mit dem "Fremden", dem Ungewohnten; wenn wir bereit sind, zuzuhören, offen zu sein für das, was uns diese anderen – fremden – Menschen erzählen. Dazu kann die Literatur, auch die Kinder- und Jugendliteratur aus anderen Ländern und Kontinenten, beitragen.

Diese Literatur lädt uns ein, teilzunehmen an einem Geschehen, das uns fremd anmutet. Vielleicht können wir auch Gemeinsamkeiten erkennen. Aber ebenso wichtig ist es, das Trennende zu sehen und anzuerkennen. Und noch etwas: Ein



Buch aus einer anderen Kultur deckt nicht eine ganze Gesellschaft mit ihren politischen, religiösen, wirtschaftlichen Verhältnissen ab. Es zeigt uns einen Ausschnitt, öffnet ein Fenster, weckt die Neugier. Anna Katharina Ulrich, Mitbegründerin der Kinder- und Jugendbuchreihe Baobab, umriss dies treffend: "Unser Unterfangen kann nicht restlos aufgehen. Irgendwo muss das Fremde bleiben als Rest. Es bleibt immer ein Rest. Dank diesem Rest und mit ihm geht es zwar nicht auf, aber weiter, das heisst, das Befremden geht weiter, das Nachdenken, die Neugier. Das Verstehen ein Stück weit. Das Leben."

LITERATUR

SIMI BEDFORD

Yoruba-Mädchen, tanzend ...

Aarau: Sauerländer-Verlag 1994. 306 S., Fr. 37.–

WOLFGANG BITTNER; URSULA KIRCHBERG

Felix, Kemal und der Nikolaus

Gossau: Nord-Süd-Verlag 1996. Fr. 23.30

HEIKE ELLERMANN

Der dritte Bär

Oldenburg: Lappan-Verlag 2003. Fr. 23.50

ANNA HÖGLUND

Feuerland ist viel zu heiss

Hamburg: Carlsen-Verlag 1995

MAX VELTHUIJS

Frosch und der Fremde

München: Lentz-Verlag 1993

ANNA KATHARINA ULRICH

Die Kinderliteratur geht fremd

In: Hurrelmann, Bettina/Richter, Karin: Das Fremde in der Kinder- und Jugendliteratur. Weinheim: Juventa-Verlag 1998

SPRACH- UND KULTURSENSIBILISIERUNG DURCH BILDERBÜCHER VON EMER O'SULLIVAN*

Die Europäische Bilderbuchsammlung, ein 15 Länder umfassendes Projekt, bietet Kindern eine kreative Möglichkeit, vielen Kulturen im Unterricht zu begegnen. Ihr Ziel: Kinder schon in der Grundschule für fremde Sprachen und Kulturen zu sensibilisieren, Einstellungsgrundlagen für eine sich entwickelnde Mehrsprachigkeit zu fördern, Strategien zur Bewältigung des Nichtverstehens einzuführen und Projekte, die fremde Kulturen erfahrbar machen, durchzuführen.

Alle Bücher erzählen eine starke visuelle Geschichte, behandeln ein universelles Kindheitsthema und sollen nach Möglichkeit die Kultur des betreffenden Landes repräsentieren. Zur Sammlung gehören auch eine CD, auf der aus jedem Buch Auszüge von MuttersprachlerInnen vorgelesen werden; eine Webseite, auf der zu jedem Buch Informationen abgerufen werden können (<http://www.ncrcl.ac.uk/epbc/> – die deutsche Fassung wird Mitte 2004 aufgeschaltet), eine E-Mail-Liste: epbc@jiscmail.ac.uk, und Vorschläge, wie man im Unterricht mit diesen Texten arbeiten kann.

Die seit 1998 gesammelten Erfahrungsberichte zeigen, dass LehrerInnen und Kinder viel Neues über Europa und über Bilderbücher lernen. Dass sie im Unterricht mit anderer – europäischer – Muttersprache als der Landessprache als "ExpertInnen" auftreten und dass Familienmitglieder produktiv in die Klassenarbeit mit einbezogen werden können.

Das Projekt befindet sich inzwischen in seiner dritten Phase, der Erarbeitung von Aktivitäten für die Lehrerbildung, die den Einsatz der Bücher in der Grundschule vorbereiten sollen. Für viele eher monokulturell orientierte LehrerInnen ist die Begegnung mit einer Sammlung fremder Bücher eine grosse Herausforderung.

Bei einem ersten Einsatz der Sammlung in der LehrerInnenbildung in Deutschland zeigte sich, dass die Annäherung an den fremden Text im Selbstversuch wichtige Erkenntnisse über Lese- und Verstehensprozesse und Text-Bild-Interaktionen zu Tage förderte. Die Vorschläge für den Einsatz der Sammlung in der Lehrer-Aus- und Fortbildung findet man im Internet unter <http://www.ncrcl.ac.uk/eset/>.

*EMER O'SULLIVAN ist Dozentin am Institut für Jugendbuchforschung der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt.

EIN BUNTER STRAUSS VON IDEEN

Ein Fünftel der Jugendlichen, das weiss man seit PISA, lesen am Ende ihrer Schulzeit schlecht oder gar nicht. Besonders gross sind die Hindernisse für Kinder aus eingewanderten Familien. Barbara Sträuli, Mitglied der Projektgruppe "Qualität in multikulturellen Schulen" (QUIMS) der Zürcher Bildungsdirektion, legt mit dem Buch "Leseknick – Lesekick" ein Handbuch zur Leseförderung vor, das sich in erster Linie an multikulturelle Schulen richtet. Ein Gespräch über Schwierigkeiten und Lösungsvorschläge. Interview: CHRISTINE LÖTSCHER*

Christine Lötscher: Barbara Sträuli, ist Zweisprachigkeit ein Hindernis für eine erfolgreiche Lesekarriere?

BARBARA STRÄULI: Das kann man so nicht sagen. Schwierigkeiten können dort entstehen, wo Kinder zweisprachig sind und gleichzeitig aus einer wenig privilegierten Schicht stammen. Dann spielt auch die Aufenthaltsdauer in der Schweiz eine Rolle. Je länger diese Jugendlichen die Schule hier besucht haben, desto besser sind ihre Leistungen im Deutschen. Es gibt zweisprachige Kinder, die sehr gute Leserinnen und Leser sind, und deutschsprachige Kinder aus schulbildungsfernen Schichten, die beim Lesen grosse Mühe haben.

Die Schweiz scheint besondere Probleme zu haben, Migrantenkinder in der Schule zu integrieren.

Auch dies ist auf eine Kombination mehrerer Faktoren zurückzuführen. Einerseits hat die Schweiz im Gegensatz zu anderen Ländern mehr Arbeiter mit schlechter Schulbildung ins Land geholt und diesen wenig Weiterbildungsmöglichkeiten angeboten. Diese Eltern können ihren Kindern in Schulfragen wenig helfen. Andererseits hat die Deutschschweiz ein stark segregierendes Schulsystem. Zu viele Kinder mit schulischen Schwierigkeiten werden in Sonderklassen oder einem ausgelagerten Stütz- und Förderunterricht geschult. Das führt dazu, dass zweisprachige Kinder und solche aus sozial benachteiligten Schichten gleichsam unter sich lernen und ihnen die deutschen Sprachvorbilder fehlen.

Es gibt aber auch bei uns Beispiele von integrativen Schulstrukturen, in denen für Kinder mit Problemen innerhalb der Stammklasse nach Lösungen gesucht wird.

Dann entscheidet also zunächst einmal das Elternhaus über die Lesekarriere der Kinder – wer in einem Haushalt mit Büchern aufwächst, wird weniger Schwierigkeiten haben.

Das Elternhaus hat einen grossen Einfluss darauf, ob die Kinder lesen, und auch, ob sie kontinuierlich lesen. Doch weiss man aus der Forschung, dass daneben auch verborgene und bekannte Mechanismen der Schule das Leseverhalten von Schülerinnen und Schülern mitbedingen.

Braucht es Leseförderungsprojekte, die sich speziell an Eltern richten?

Ein regelmässiger Austausch zwischen Schule und Eltern über das Lesen verspricht sicher Erfolg. Der Kontakt sollte früh eingerichtet werden, wenn das Kind noch im Kindergarten ist. Alle Eltern wissen um die symbolische Bedeutung des Lesens. Auch nichtlesende Eltern fordern ihre Kinder regelmässig zum Lesen auf, aber da sie selber keine direkten Vorbilder sind, reagieren die Kinder entsprechend schwach darauf. Die Eltern brauchen konkretere Anleitungen, wie sie ihre Kinder im Lesen unterstützen können. Viele Eltern waren zum Beispiel noch nie in einer öffentlichen Bibliothek, und sie müssen auch über den richtigen Umgang mit Zweisprachigkeit in der Familie informiert werden. Die grosse Sorge eingewanderter Eltern ist häufig, dass ihre Kinder nicht gut genug Deutsch sprechen und lesen lernen. Deshalb ist es wichtig, ihnen zu zeigen, dass auch eine gute Beherrschung der Familien- bzw. Herkunftssprache das Sprachempfinden der Kinder stärkt und dem Lesen im Deutschen nützt.

Was muss sich in der Schule ändern?

Der Leselernprozess ist eine sehr langwierige Angelegenheit und verlangt von den LehrerInnen grosse Geduld. Vielleicht muss sich gar nichts Spektakuläres ändern, sondern man müsste das noch einmal in den Fokus nehmen, was in der Leseförderung bereits gemacht wird. Zum Beispiel kann es Lehrpersonen, die zu Hause als Kinder Bücher hatten, entgegenkommen, dass Kinder aus nichtlesenden Familien viel mehr kleinschrittige Anweisungen und Lesestrategien brauchen.

*CHRISTINE LÖTSCHER ist freie Literaturkritikerin in Zürich.



Es gehört zum Beruf, meint Barbara Sträuli, dass sich jede Lehrperson über Kinder- und Jugendbücher kundig macht.

Diese Kinder versagen nicht einfach, sondern ihr Leseerwerb dauert einfach länger und braucht mehr Unterstützung. Dann stellt sich die Frage, ob sich die Lesezeit inner- und ausserhalb des Unterrichts nicht verdichten lässt und ob man mehr Raum für freies Lesen für Schülerinnen und Schüler schaffen kann, die zu Hause nicht lesen.

Die Schule könnte auch darauf achten, dass die verschiedenen Bereiche des Lesens in einen klaren Zusammenhang gestellt werden. Haben alle Kinder eine Bibliothekskarte? Haben die Lehrkräfte eine Informationsquelle für gute Computersoftware? Gibt es zweisprachige Kinderbücher in der Bibliothek, die die Sprachsituation in der Schülerschaft abbilden? Das sind natürlich Herausforderungen, gerade das Lesen am Bildschirm. Lehrpersonen, die nicht unbedingt Computer-Cracks sind, müssen sich heute trotzdem das nötige Wissen erwerben, damit sie mitsteuern können, was die Schülerinnen und Schüler am Bildschirm lesen.

Ihr Buch "LeseKnick - LeseKick" ist ja auch eine Art Anleitung dazu.

Ja, unser Buch richtet sich an ganze Schulen und an Lehrergruppen, hat aber auch Hinweise, die sich für den Leseunterricht in den einzelnen Klassen nutzen lassen. Es möchte besonders vielsprachige Schulen in den Ballungszentren unterstützen, die sich mit Leseförderung beschäftigen wollen. Die darin dargestellten Projekte und Initiativen zum Lesen sind nicht neu, die gibt es bereits, es gab sie auch schon vor PISA. Es ging uns vor allem darum, diese lokalen Erfahrungen zu sammeln und allen zugänglich zu machen. So ist ein grosser Strauss an Ideen zusammengekommen.

Bringt der Wechsel zwischen Schweizerdeutsch und Hochdeutsch für zweisprachige Kinder zusätzliche Schwierigkeiten?

Schwächere Schülerinnen und Schüler haben sicher Orientierungsschwierigkeiten, wenn Lehrkräfte während des Unterrichts zwischen Schweizerdeutsch und Hochdeutsch hin- und herpendeln, ohne dies deutlich zu machen. Der Bildungsrat des Kantons Zürichs hat beschlossen, dass zukünftig von der ersten Klasse an konsequent in der Standardsprache unterrichtet werden soll. Dies ist eine begrüssenswerte Entscheidung. Das grössere Problem liegt aber nicht im Unterschied von Schweizerdeutsch und Hochdeutsch, sondern, wie PISA auch gezeigt hat, im erfolgreichen Erwerb der deutschen Schriftsprache. Dieses Problem stellt sich auch für einheimische Kinder und Jugendliche (vgl. dazu den Beitrag S. 8/9).

Was würde da helfen, viel lesen?

Viel lesen, genau, und gute Lesestrategien im Unterricht.

Auch mehr freies Lesen im Klassenverband?

Auch das. Es stösst in Schulen auf Interesse und scheint sich zu verbreiten. Es braucht eventuell eine geraume Zeit und Zähigkeit von Seiten der Lehrperson, bis die Schülerinnen und Schüler die andern Regeln dieser Stunde verstanden haben und die Lust am freien Lesen entdecken. Ich möchte die Lehrkräfte ermuntern, nicht zu früh aufzugeben.

Das Lesen steht und fällt ja mit der Lehrperson. Kann man von jeder LehrerIn verlangen, dass sie eine leidenschaftliche LeserIn ist?

Nein, das kann man nicht. Man kann aber verlangen, dass jede Lehrperson weiss, zu welcher Art Lesende sie oder er gehört. Viele Lehrkräfte schätzen die literarische Lektüre, aber es gibt zum Beispiel auch mathematisch begabte Menschen, die lieber Sachtexte als Romane haben. Alle Lehrpersonen sollten sich über ihre eigenen Vorlieben bewusst sein, die eigene Freude an bestimmten Textsorten macht es ihnen leicht, diese Textsorten weiterzuvermitteln. Gleichzeitig sollten sie die Textsorten, die sie nicht lesen, ihren Klassen nicht unbewusst vorenthalten. Doch unabhängig vom Lesertyp: Es gehört schon auch zum Beruf, dass sich jede Lehrperson über Kinder- und Jugendbücher kundig macht und sich in beschränktem Mass auch über Neuerscheinungen auf dem Laufenden hält.



FOTO: KARIN SCHÄFER

PrimarschülerInnen aus Basel servierten anlässlich der BuchBasel literarische Leckerbissen aus aller Welt, zum Beispiel türkische Schnellsprechsprüche.

Es heisst immer wieder, dass Kinder aus anderen Kulturen ihre Migrationssituation zu wenig in Büchern gespiegelt finden. Was halten Sie davon?

Ich glaube, das stimmt immer noch. Es gibt mittlerweile viele Bücher, welche die Migration oder das Leben in den Herkunftsländern thematisieren, aber sie müssen die Kinder erreichen. Solche Bücher können für manche Kinder eigentliche Schlüsselerlebnisse des Lesens sein. Dabei ist allerdings wichtig, dass diese Bücher nicht nur bei der Behandlung des Sonderthemas "Migration" in der Klasse auftauchen, damit diese Kinder nicht stigmatisiert werden. Multikulturalität sollte im Buchangebot ganz selbstverständlich dazugehören. Ein zweiter Punkt ist, dass es für viele Kinder, auch für Schweizer, ein grosses Erlebnis ist, wenn im Unterricht über ihre Sprachen gesprochen wird. Deshalb sind zweisprachige Bücher so wichtig, sie erlauben den Kindern, eine Brücke zwischen ihren verschiedenen Sprachen zu schlagen. Sie helfen auch, mit falschen Vorstellungen in den Kinderköpfen aufzuräumen. Lehrpersonen stehen unter einem ungeheuren Druck, mit möglichst allen Kindern das Lernziel "Deutsch" zu erreichen. Deshalb sind die Familiensprachen der Schülerinnen und Schüler oft kein Thema. Dadurch entsteht bei manchen Kindern die heimliche Überzeugung, ihre Muttersprache sei tabu und gehöre nicht in den Schulkontext.

Es wird viel über Leseförderung bei Knaben diskutiert, die lieber am Computer sitzen als Bücher lesen. Wie sieht das im multikulturellen Kontext aus?

Man weiss, dass bei den männlichen Jugendlichen, die wenig lesen, das Lesen auch nicht zum Code ihrer Peer-Group gehört. Es sind eher die Mütter und Schwestern, die Romane oder Illustrierte lesen. Andererseits ist es ja auch so, dass männliche Jugendliche im Gymnasium Leser sind oder sein müssen; dort gehört Lesen zum Elitecode. Das beweist, dass das Image des Lesens wandelbar, also vielleicht auch beeinflussbar ist. Die grosse Frage ist nur, ob und wie sich ein solcher Gruppencode knacken lässt. Im Kanton Luzern beispielsweise wurde deshalb in den Jugendtreffs ein Projekt "Leseorte!" durchgeführt. Übrigens lesen fast alle Jugendlichen die Zeitung "20 Minuten", weil sie am richtigen Ort herumliegt – im öffentlichen Verkehrsmittel, wo es nicht viel

anderes zu tun gibt, als zu lesen. Auch haben viele Schulen und Bibliotheken jetzt mehr Sachbücher und Medienverbände angeschafft, die Knaben interessieren.

Das heisst auch, dass man bei der Leseförderung Vorurteile gegenüber trivialer Lektüre abbauen muss?

Unbedingt. Es gibt die Tradition des guten Buches in der Schule, des moralisch guten Buches vor allem, das auch einen Beitrag zur Erziehung leisten soll. Diese Tradition kann verhindern, dass man in der Leseförderung bei der Literatur anknüpft, die Kindern und Jugendlichen manchmal als einzige vertraut ist. Man verstehe mich richtig: Es ist ganz wichtig, dass Lehrkräfte ihren Klassen durch Vorlesen und Zeigen den Zugang zu schönen Bilder- und Kinderbüchern öffnen, die viele Kinder sonst gar nie kennen lernen. Wenn Kinder aber Bücher selber wählen können und frei lesen dürfen, dann sollen sie unbedingt Bekanntes finden, Bücher zu Serien, die sie vom Fernsehen kennen, Comics oder Manga, sonst steigen sie vielleicht gar nicht ein. Auch braucht es Sachbücher, die zur Massenkultur gehören, etwa Fussball- und Autobücher.

Was nutzen Medienverbände der Leseförderung?

Besonders Knaben finden manchmal den Einstieg ins Lesen über Medienverbände, indem sie zuerst am Bildschirm lesen oder spielen und später zum dazugehörigen Buch übergehen. Medienverbände sind auch deshalb interessant, weil ein Teil von ihnen zur globalen Massenkultur gehört und Gemeinsamkeiten unter den Benutzenden herstellt. Auch Eltern aus der Türkei oder aus Sri Lanka kennen beispielsweise die Disneyfilme und kaufen ihren Kindern die dazugehörigen Textbücher – die Kinder haben also ein gemeinsames Gesprächsthema. Ähnlich ist es mit den Teenage-Bands für Mädchen, zu deren Verbund Internetseiten und Illustrierte gehören, die von Mädchen jeglicher Herkunft intensiv gelesen werden.

LITERATUR

BARBARA STRÄULI
MITARBEIT VON CLAUDIA NEUGEBAUER, DORIS MIOTTO
Leseknick – Lesekick. Leseförderung in vielsprachigen Schulen
Zürich: Lehrmittelverlag des Kantons Zürich 2004. Zirka 80 S.,
erscheint Ende 2004

DEUTSCHE SPRACHE(N) AN DEUTSCHSCHWEIZER SCHULEN

Der schriftliche und mündliche Gebrauch der Standardsprache stellt an Deutschschweizer Kinder andere Anforderungen als an deutsche Kinder. Eine noch grössere Herausforderung ist er jedoch für fremdsprachige Kinder. Eine Übersicht über den derzeitigen Forschungsstand. VON REGULA SCHMIDLIN*

Bekanntlich wird in der Deutschschweiz im Alltag Mundart gesprochen. Hochdeutsch wird vorwiegend als Schriftsprache und in formellen Situationen sowie im Gespräch mit NichtdeutschschweizerInnen und Fremdsprachigen benützt. Alle Deutschschweizer Kinder mit Deutschschweizer Eltern und Bezugspersonen lernen zuerst Dialekt. Die Standardsprache lernen sie spätestens nach Schuleintritt als Schriftsprache verwenden. Dagegen werden deutsche Kinder selbst in Dialektregionen mehrheitlich in der Standardsprache sozialisiert. Dies gilt auch für den südlichen Raum Deutschlands. Solche und weitere Unterschiede zwischen der Sprachsituation in der Deutschschweiz und anderen Regionen des deutschsprachigen Gebiets führen zu unterschiedlichen Bedingungen, unter denen die Standardsprache erworben wird.

Unterschiede zwischen Schweizer und deutschen Kindern

Um den Effekt der Deutschschweizer Diglossie (das heisst des Nebeneinanders von Mundart und Standardsprache in einer klaren funktionalen Verteilung) auf das Schreiben- und Erzählenlernen zu beschreiben, wurden in der Studie "Wie Deutschschweizer Kinder schreiben und erzählen lernen" 248 mündliche und schriftliche Nacherzählungen einer Bildergeschichte von 60 Schulkindern aus dem Raum Zürich und 64 Kindern aus dem Raum Freiburg im Breisgau im Alter von sieben, neun und elf Jahren untersucht. Die deutschen Kinder waren keine DialektsprecherInnen. Alle Texte wurden auf die Auswirkungen der jeweiligen Sprachregion des Alters, der Modalität der Texte (schriftliche versus mündliche Erzählungen), am Rande auch des Geschlechts, auf verschiedene sprachliche Merkmale in den Texten hin analysiert.

Es ergaben sich vor allem im mündlichen Bereich deutliche Unterschiede: Die Erzählungen der Deutschschweizer Kinder weisen einen kleineren Wortschatz auf als die Erzählungen der deutschen Kinder, und sie brauchen weniger Redewendungen. In den schriftlichen Erzählungen gleicht sich der Unterschied bis zum elften Lebensjahr zwar aus, in den

mündlichen Erzählungen bleibt er aber bestehen. Insgesamt scheint der Wortschatzerwerb in der Standardsprache tatsächlich durch die Diglossie-Situation beeinträchtigt. In der Struktur der Erzählungen zeigen sich hingegen kaum Differenzen. Die Struktur wurde zum Beispiel an der Art gemessen, wie die Kinder die Figuren der Geschichte einführen. "Der Bub ..." oder "Er ..." sind ohne unmittelbaren Kontext, wie er beim gemeinsamen Anschauen von Bilderbüchern besteht, nicht verständlich. Hingegen ist "Ein Bub namens Thomas ..." der Schreibsituation angepasst; damit zeigen die Kinder, dass sie die monologische Schreibsituation, in der die LeserInnen oder HörerInnen abwesend sind, in ihren Texten berücksichtigen.

Besonders bemerkenswert sind schliesslich die Unterschiede auf der Ebene des Textzusammenhangs. Sowohl schriftlich als auch mündlich verwenden die Schweizer Kinder mehr Konnektoren (zum Beispiel Konjunktionen), die für die geschriebene Sprache typisch sind und auf einen komplexen Satzbau schliessen lassen. Sie verwenden eine breitere Auswahl an kausalen und subordinierenden Konjunktionen und setzen weniger häufig den typisch mündlichen Konnektor "und dann" ein. Möglicherweise führt die grössere Nähe der geschriebenen zur gesprochenen Sprache in den Texten der deutschen Kinder dazu, dass diese, was die Konnexion anbelangt, länger in der Mündlichkeit verhaftet bleiben. Sie übertragen die typisch gesprochensprachliche Konnexion nicht aus dem Dialekt ("und denn/und denne"), sondern orientieren sich stärker an schriftsprachlichen Vorbildern, weil sie die Standardsprache vor allem in dieser Form kennen. Die Deutschschweizer Diglossie kann in gewissen Bereichen des Standardspracherwerbs also durchaus von Vorteil sein!

Dennoch kann dieses Resultat nicht darüber hinwegtäuschen, dass Deutschschweizer Kinder in der mündlich verwendeten Standardsprache weniger schnell und beweglich sind als deutsche Kinder. Oft bleibt dies bis ins Erwachsenenalter so. Ein Grund dafür ist die mangelnde Gelegenheit, den Standard mündlich zu üben. Zwar unterrichten bereits jetzt einige LehrerInnen aus persönlicher Überzeugung durchgehend in der Hochsprache. In den meisten Deutschschweizer Primarschulen wird aber traditionsgemäss erst in der zweiten

*REGULA SCHMIDLIN ist Assistentin für Germanistische Linguistik an der Universität Basel.



Nacherzählung der 7-jährigen Angela aus Freiburg im Breisgau.

BILD: REGULA SCHMIDLIN

oder dritten Klasse mit Hochdeutschsprechen begonnen, trotz der Forderung der Erziehungsdirektorenkonferenz nach konsequentem Gebrauch des Hochdeutschen in allen Schulstufen. Es herrscht die Überzeugung, die Kinder verstünden zu wenig Hochdeutsch, um dem Unterricht in dieser Sprache folgen zu können. Die Kompetenz der Kinder bei Schuleintritt wird jedoch unterschätzt. Schon Vorschulkinder nutzen ihr Wissen über phonologische und morphologische Transformationen, um Hochdeutsch so zu verstehen, dass sie ihr mundartliches Lexikon vollumfänglich für den Verstehensprozess gebrauchen können. Es sollte in der Schule kein grösserer Unterschied zwischen Standard und Dialekt herbeigeredet werden, als er tatsächlich besteht.

Neben der mangelnden Übung ist bereits bei Schulkindern die Bildung der negativen Einstellung gegenüber dem Hochdeutschsprechen bemerkbar. Die Freude daran nimmt nach der Einschulung nachweislich kontinuierlich ab. Der Dialekt wird zunehmend assoziiert mit Eigenschaften wie persönlich, vertraut, locker, frei, einfach, gefühlvoll, farbig, ausdrucksstark, sympathisch, lustig etc. Die Standardsprache dagegen wird als unpersönlich, unvertraut, steif, kompliziert, wenig emotional, gepflegt, gehoben empfunden. Diese Einstellungen haben nichts mit dem Wesen der Sprachsysteme zu tun, sondern sind in der funktionalen Verteilung der beiden Varietäten begründet. Sogar innerhalb der Schule werden diese funktional verteilt: Kopf- bzw. Leistungsfächer werden auf Hochdeutsch unterrichtet, in den Herz- und Handfächern wird Mundart gesprochen: Wenn es etwa um Informelles geht, um Zurechtweisungen oder Bekundungen von emotionaler Bewegtheit sowie bei Unsicherheit von Seiten der Lehrperson und der Klasse. Kurz, wenn es menschelt.

Inbesondere für fremdsprachige Kinder stellt diese komplexe Verteilung der beiden Varietäten im schulischen Alltag eine Herausforderung dar, gerade wenn sie gleichzeitig weiterhin in ihrer Herkunftssprache sozialisiert werden. Was fremdsprachige Kinder als Standardsprache intendieren, läuft in vielen Fällen auf Mischformen hinaus, bei denen zwischen Fehlern, die sie als Zweitspracherwerbende machen, und solchen, die auf einen Einfluss des Dialekts zurückzuführen sind, nicht differenziert werden kann. Um ihnen eine Chance zu geben, zwischen Dialekt als Alltagssprache und Hochdeutsch als Schulsprache sicher unterscheiden zu lernen, wäre ihnen mit konsequenterem Hochdeutschsprechen in der

Schule wohl sehr gedient. Profitieren würden auch muttersprachliche Deutschschweizer Kinder. Man darf gespannt sein auf das in Basel laufende Forschungsprojekt "Standardsprache im Kindergarten", das unter der Leitung von Mathilde Gyger durchgeführt wird. An zwei Kindergärten mit einem Anteil fremdsprachiger Kinder von fast 90 Prozent wird von den Kindergärtnerinnen ausschliesslich Standardsprache gesprochen. Im Projekt wird der Frage nachgegangen, ob sich die Sprachkompetenz in Standardsprache von fremdsprachigen Kindern, aber auch von Kindern mit Muttersprache Schweizerdeutsch, verbessert. Als Vergleichsgruppe dienen zwei Kindergärten mit einem ähnlich hohen Anteil fremdsprachiger Kinder, in denen weiterhin in Mundart unterrichtet wird.

LITERATUR

- MATHILDE GYGER, BRIGITTE HECKENDORN-HEINIMANN
Die schulische Integration fremdsprachiger Kinder und Jugendlicher in der Nordwestschweiz
 In: Gyger, Mathilde/ Heckendorn-Heinimann, Brigitte (Hg.):
 Erfolgreich integriert? Fremd- und mehrsprachige Kinder und Jugendliche in der Schweiz. Bern: Berner Lehrmittel- und Medienverlag 1999. S. 71–146
- ANNELIES HÄCKI BUHOFER, HARALD BURGER
Wie Deutschschweizer Kinder Hochdeutsch lernen
 Der ungesteuerte Erwerb des gesprochenen Hochdeutschen durch Deutschschweizer Kinder zwischen sechs und acht Jahren.
 Stuttgart: Steiner-Verlag 1998
- REGULA SCHMIDLIN
Wie Deutschschweizer Kinder schreiben und erzählen lernen
 Textstruktur und Lexik von Kindertexten aus der Deutschschweiz und aus Deutschland.
 Tübingen und Basel: Franke-Verlag 1999
- HANSMARTIN ZIMMERMANN
Die schulische Integration von Fremdsprachigen. Anmerkungen zu einigen Forschungsprojekten
 In: Gyger, Mathilde/ Heckendorn-Heinimann, Brigitte (Hg.), Erfolgreich integriert? Fremd- und mehrsprachige Kinder und Jugendliche in der Schweiz. Bern: Berner Lehrmittel- und Medienverlag 1999. S. 47–58

DER BAUERNHOF ALS IDYLLE? IM SACHBILDERBUCH JA

Bauernhofbücher sind bei Kindern und Eltern gleichermaßen beliebt – und bei Verlagen gerade in dieser Zeit der mangelnden Innovation sowieso. Die auffälligsten Neuerscheinungen und einige Longseller für Kinder im Vorschul- und Erstlesealter werden hier auf Qualität und Originalität geprüft. VON BRUNO BLUME*

Einen gewissen Standard, so dass sie grundsätzlich einsetzbar sind, erreichen (fast) alle untersuchten Bilderbücher. Hingegen gibt es darunter kein Vorzeigewerk, kein Buch, das uneingeschränkt überzeugt. Vor vier Jahren hatte der deutsche Verein *ima information.medien.agrar* über hundert bis dahin erschienene Bilderbücher untersucht und die Qualität von sachlicher Darstellung, pädagogischer Aufbereitung und Beliebtheit bei Kindergartenkindern bewertet. Ein einziges Buch schnitt mit der Bestnote 1 ab: "Benni, Lissi und ein Haus voll Tiere". Eine Neuauflage der Untersuchung ist für dieses Jahr geplant, aber noch nicht finanziell gesichert.

Tiere, Pflanzen und Maschinen

Die einen Kinder interessieren sich besonders für Tiere, die anderen mehr für Technik – das Spannende am Bauernhof ist, dass er beides verbindet und noch mehr bietet. Diese Vielseitigkeit nehmen die zahlreichen Wimmelbilderbücher über das Leben auf dem Land auf. Sie zeigen aber alle Idylle pur: Kinder haben nur Spass, Bäuerin und Bauer arbeiten leicht und lustig, und das Wetter ist sowieso immer schön. Dass ein Bauernhof für die BewohnerInnen kein Ferienland ist, wird nicht klar, und die technischen Höchstleistungen werden durch einfaches Abbilden der grossen Maschinen nur angedeutet.

Von Ali Mitgutsch, dem prominentesten Wimmelbuchillustrator, gibt es zwei Bauernhofbücher. In "Auf dem Lande" zeigt er zwar auf der Biohof-Seite viele Tiere und einen Gemüsegarten und auf einer Überblicksseite Mähdrescher und Traktoren mit diversen Hängern und Geräten, aber leider dominieren Kindertümelei und penetrante Lustigkeit. Ebenso in "Das grosse Bauernhof-Spielbuch", wo unter der Klappe des schwer erkennbaren Mähdreschers ein Hamster sitzt und im Stall das Fohlen die Stute fragt: "Hast du mich auch wirklich lieb?"

Überzeugender ist Wilfried Gebhards "Auf dem Lande ist was los". Ein Spaziergang führt durch die Jahreszeiten auf Bauern- und Reithof sowie durchs Dorf und über Land. Die

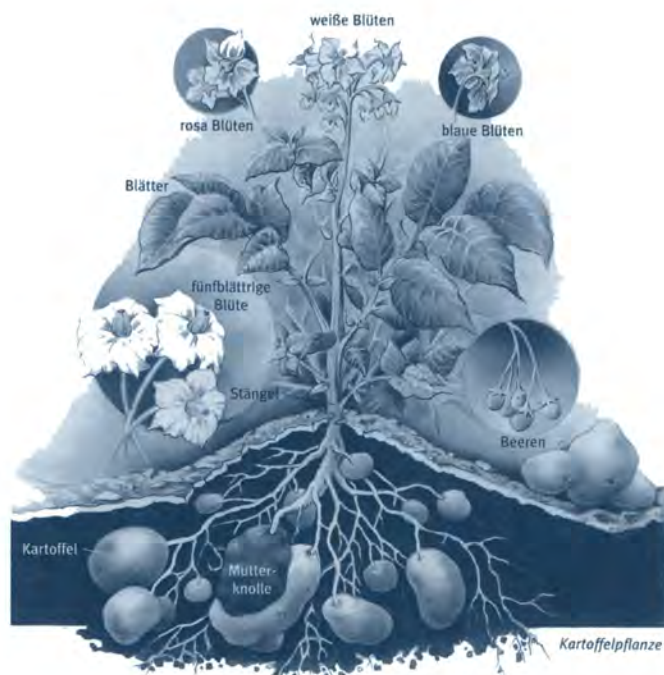
Bilder sind abwechslungsreicher, der Humor niveauvoller. So treibt etwa die entfesselte Ziege Berta auf mehreren Seiten Unfug, und ein Vinzenz mit Kopfverband malt Sonnenblumen. Die knappen Texte belegen die fiktionale Absicht, die detailreichen Bilder geben dennoch ein ziemlich realistisches Abbild vom Landleben. Ein besonderes Negativbeispiel an Verniedlichung und Simplifizierung ist das dünne "Ein Jahr auf dem Bauernhof" von Guido Wandrey. Das bäuerliche Arbeitsleben wird hier als pures Freizeitvergnügen dargestellt, und der Inhalt der Klappen ist vorhersehbar, langweilig und ohne Kenntniserwerb.

Nicht viel weniger zu sehen, aber wesentlich mehr zu erfahren gibt es in "Auf dem Bauernhof" aus der Reihe "Wieso? Weshalb? Warum?" im Ravensburger-Verlag. Es ist das wohl erfolgreichste Bauernhofbildersachbuch (20. Auflage) und bietet einen sehr guten Überblick über die vielen, durchs Jahr wechselnden Arbeitsbereiche, die Tiere und Ackerfrüchte. Obwohl sich das Buch an kleine Kinder richtet, scheut sich Constanza Droop nicht vor Fachwörtern wie Kreiselschwader oder Rundballenpresse, deren Aufgabe und Funktion sie in Bildern und kurzen Texten einfach erklärt. Für Kinder ab sechs Jahren empfiehlt sich der "Was ist was"-Band 117 "Bauernhof". Monika Wohlerl bietet darin, unterstützt von vielen Fotos und Zeichnungen, eine umfassende und fundierte Darstellung des Bauernhofgeschehens.

Mit dem höheren Textanteil ist es auch möglich, so spannende Erscheinungen wie Wintergetreide, Flurbereinigung und Aufbau des Korns detailliert zu beschreiben. Bedenklich ist hingegen die implizite Haltung Tieren gegenüber, die zu rechte- und willenlosen Nahrungsmittelvorstufen degradiert werden. So heisst es etwa: "Eicheln gehören zur Leibspeise der Schweine. Heute bekommen Schweine eine fertige Futtermischung." Wichtig ist also nicht, was den Tieren gefällt, sondern was sie produktiv macht.

Ganz anders in "Wer macht da Muh?" von Monika Lange und Johann Brandstetter. Drei Zeichnungen, begleitet von je einem Satz, zeigen ein Ferkel beim Schubbern am Balken, Duschen und Suhlen. Dazu heisst es: "Das macht Schweine glücklich – leider gibt es das nicht auf jedem Bauernhof."

*BRUNO BLUME ist Autor und freier Journalist in Weimar.



Der "Was ist was"-Band zum Thema "Bauernhof" bietet viele detaillierte Sachinformationen, zum Beispiel auch zur Kartoffel.

Dabei informiert das Buch nicht einseitig oder rückständig, zeigt die Kuh an der Melkmaschine und die Rundballenpresse mit den Silageballen. Allerdings bietet es keinen Überblick über den Bauernhof, sondern konzentriert sich auf die Tiere (leider fehlen die Ziegen). Es gehört ja auch zur schönen Reihe "Mein Tierbuch vom ...", die sich mit ruhigem Layout und kurzen, nicht simplifizierenden Texten von Monika Lange an Kinder ab drei Jahren richtet.

Familienbetrieb im Jahresablauf

In "Benni, Lissi und ein Haus voll Tiere" wird der Hof als Familienbetrieb mit drei Generationen vorgestellt. Die Kinder helfen bei der Fütterung der Tiere und begleiten den Vater aufs Feld, wo er ihnen die Arbeitsschritte erklärt. Der Lohnarbeiter kommt mit dem für einen Einzelhof zu teuren Mähdrescher, und um Milch oder Eier zu holen, geht Benni zu den Nachbarhöfen, denn sie haben selbst nur Bullen, Schweine, Reitpferde und Kaninchen. Zu den Arbeiten gehören auch Wände anstreichen, Büschepflanzen und Waldpflege, zu den Vergnügungen das Spiel mit Kaninchen und Nachbarkindern sowie die Geschichten aus früheren Zeiten.

Diese persönliche und individuelle Färbung fehlt in den anderen Büchern. Nur in "Ferien auf dem Bauernhof" versucht Eddy Krähenbühl, moderne und traditionelle Landwirtschaft gegenüberzustellen. Mit der Hightech-Zuchtanstalt gegenüber dem kleinen Feldstein-Selbstversorgerhof malt er jedoch grob schwarzweiss.

Eine Geschichte von früher erzählt "Sommerzeit in Hosenfeld" von Hubert Schöke und Susanne Koppe: Georg und Lena verbringen in den 70er-Jahren jährlich aufregend normale Urlaube bei den Verwandten auf dem Dorf. Sie schwimmen im Baggersee, suchen Himbeeren im Wald, in Scheunen stöbern sie nach vergessenen Schätzen, backen Brot in den alten Backhäusern und helfen beim Kuhaustreiben. Alles schön nostalgisch.

Historisch geht es hingegen "Die Geschichte eines Bauernhofs" an: Ein Hof von der Gründung im Jahr 800 bis 2000. Alle 100 oder 200 Jahre eine Doppelseite, die zeigt, dass sich in den ersten 1000 Jahren nur wenig verändert. Das Problem ist, dass mit den relativ kontinuierlichen Spots drei Viertel des Buches eintönig sind, während die rasante Entwicklung nach 1850 mit nur zwei Bildern ungenügend erfasst wird. Es entsteht so der Eindruck, Traktoren gäbe es erst seit fünf Jahren. Und nützlicher als das Glossar, in dem unter anderem Stoppelfeld und Vieh erklärt werden, wären zum Beispiel Vergleichsdaten zur besseren historischen Einbettung.

Gestaltung, Extras und Mängel

So liebevoll die meisten dieser Bücher gemacht sind, ohne Fehler oder Nachlässigkeiten schafft es keins. Einige grobe Fehler gibt es in "Ferien auf dem Bauernhof", etwa ein Mähdrescher ohne Schneidwerk, und von Schweinen wird behauptet, sie seien schmutzig und stinkend.

Im gewählten Vergleich hätte auch die biologische Landwirtschaft leicht einbezogen werden können – sie wird aber nicht mal erwähnt. Und das gilt für fast alle untersuchten Bücher, Ausnahmen sind Ali Mitgutschs "Auf dem Lande" und der ausführlichere "Was ist was"-Band. Nur dieser benennt Landwirtschaft auch als wissenschaftliches Forschungsgebiet und erwähnt etwa die Problematik der Gentechnologie. Dass diese Kindern ab 3 noch nicht zugemutet wird, ist eine akzeptable Haltung, aber Vereinfachungen dürfen nicht so weit gehen, dass daraus Fehler entstehen. So schreibt Monika Wohler über die Kartoffel: "Vom Brotverzehr abgesehen verdrängte sie die Getreidekost fast vollständig." Und Müsli, Milchreis, Kuchen und Spaghetti?

In "Wer macht da Muh?" wird behauptet, ohne Eier gäbe es keine Nudeln, während einzig Constanza Droop erwähnt, dass Nudeln aus Getreidemehl gefertigt werden! Dafür

Im Euter der Kühe sammelt sich die Milch. Jeden Morgen und Abend ist das Euter prall und voll und dann sind die Kühe froh, wenn sie gemolken werden.

Am Ende der Schläuche sind Gummiringe, die sich ganz schnell zusammenziehen und auf die Zitzen drücken, wie Hände. Deswegen fließt die Milch aus dem Euter und die Melkmaschine saugt sie durch die Schläuche ab.

Mit der Hand hat der Bauer ein paar Spritzer Milch aus jeder Zitze gemolken und sie sauber gemacht. Dann nimmt er die Schläuche der Melkmaschine und setzt sie auf die Zitzen.



hat sie wiederum im Jahresablauf viele Arbeiten verkehrt eingetragen, und in ihrem Hühnerstall fehlen die Schlafstangen.

Die künstlerische Qualität der Illustrationen ist sehr unterschiedlich. Hochwertig ist sie in "Wer macht da Muh?": Johann Brandstetter zeichnet so exakt wie lebendig und warm – angenehm für Auge und Hirn. Exakt sind auch die Bilder von Marion Wieczorek in "Bauernhof", aber ähnlich kühl wie die implizierte Haltung der Autorin. Sinnbildlich hat sie die Kühe im Melkstand kopflos gezeichnet. Auch in "Die Geschichte eines Bauernhofs" sind die Bilder realitätsnah, Tiere und Menschen sind gut getroffen, nur ist alles mit einem stilistischen "Weichzeichner" überzogen. Schwach ist Ali Mitgutschs Tierdarstellung, die Schafe etwa gleichen mehr Lamas. Und Constanza Droops Tiere sehen aus wie Plüschtiere und weisen grobe anatomische Fehler auf. Das ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass künstlerische Qualität im Bilderbuch kein gewichtiger Kauffaktor ist. Darüber hinwegtäuschen sollen wohl die Klappen, die kleine Kinder mögen. Sinnvoller sind die Klappseiten, die wirklich zusätzliche Informationen mit besonderem Effekt bieten.

Weniger störend sind die Unzulänglichkeiten von Imke Hoinkas Zeichnungen in "Benni, Lissi und ein Haus voll Tiere", da sie nur schmückende Beigabe am Rand sind, während das Leben auf dem Bauernhof mit Fotos dokumentiert wird. Die sind zwar auch nicht sehr kunstvoll, dafür zeigen sie Stallungen und die Arbeit mit all dem Dreck, der dazu gehört. In "Sommerzeit in Hosenfeld" gibt es anspruchsvolle Fotos neben mittelmässigen Schnappschüssen, das Schwarzweisse mit gelb eingefärbten Stellen unterstreicht das Nostalgische.

Trotz erheblicher Realitätsnähe wird in fast allen Büchern das Bauernhofleben mehr oder weniger idealisiert. Die Ausnahme ist "Benni, Lissi und ein Haus voll Tiere". Zwei weitere Mängel aber weisen alle auf: In keinem sind Mädchen und Jungs gleichberechtigt, Mädchen und Frauen kommen überhaupt viel weniger vor (die "Lissi" zum Beispiel ist eine Hündin, der Titel also eine Mogelpackung). In "Auf dem Bauernhof" dürfen immerhin einige Frauen Traktor fahren. Und in keinem der Bücher regnet es mal, wird Regen überhaupt als elementare Zugabe erfolgreicher Landwirtschaft einerseits und als unangenehme Arbeitsbedingung andererseits erwähnt.

Die Melkmaschine misst genau, wie viel Milch die Kuh gibt und speichert das in einem Computer. Nach zehn Minuten ist der Euter leer. Die Maschine merkt das und hört von alleine auf zu melken. Die Kuh darf in ihren Stall zurück und es sich gemütlich machen. Jetzt ist die nächste Kuh dran!



ILLUSTRATION AUS: MONIKA LANGE, JOHANN BRANDSTETTER, WER MACHT DA MUH? PATMOS-VERLAG 2003

Grossflächig und detailliert sind Johann Brandstetters Illustrationen in "Wer macht da Muh?". Ein Lichtblick im Bilderbuch-Kuhstall.

LITERATUR

CONSTANZA DROOP

Auf dem Bauernhof. Wieso? Weshalb? Warum?

Ravensburg: Ravensburger 1998. 16 S., mit Klappen, Fr. 22.90

WILFRIED GEBHARD

Auf dem Lande ist was los

Oldenburg: Lappan 1997. 32 S., Fr. 23.50

HEDWIG HAARMANN (TEXT), BERNADETTE LÜTKE HOCKENBECK (FOTOS),
IMKE HOINKA (ILLUSTRATIONEN)

Benni, Lissi und ein Haus voll Tiere

Münster: Landwirtschaftsverlag 1999. 36 S., Fr. 23.-

EDDY KRÄHENBÜHL

Ferien auf dem Bauernhof

Aus dem Französischen von Markus Weber.

Frankfurt am Main: Moritz 2004. 40 S., Fr. 22.50

MONIKA LANGE (TEXT), JOHANN BRANDSTETTER (ILLUSTRATIONEN)

Wer macht da Muh? Mein Tierbuch vom Bauernhof

Düsseldorf: Patmos 2003. 28 S., mit Klappseiten, Fr. 19.70

ALI MITGUTSCH

Auf dem Lande

Aktualisierte Neuauflage.

Ravensburg: Ravensburger-Verlag 1996. 14 S., Fr. 17.80

ALI MITGUTSCH

Das grosse Bauernhof-Spielbuch

Ravensburg: Ravensburger-Verlag 1999. 22 S., mit Klappen, Fr. 22.90

HUBERT SCHÖKE (TEXT & FOTOS), SUSANNE KOPPE (TEXT)

Sommerzeit in Hosenfeld. Georg erzählt von seinen Ferien

Frankfurt am Main: Moritz 2004. 36 S., Fr. 24.20

GUIDO WANDREY

Ein Jahr auf dem Bauernhof

Hamburg: Oetinger 2004. 12 S., mit Klappen, Fr. 18.10

MONIKA WOHLERT (TEXT), MARION WIECZOREK (ILLUSTRATIONEN)

Bauernhof. Was ist was. Band 117

Nürnberg: Tessloff-Verlag 2004. 48 S., Fr. 16.50

ANGELA WILKES (TEXT), ERIC THOMAS (ILLUSTRATIONEN)

Die Geschichte eines Bauernhofs. Vom Mittelalter bis heute

Aus dem Englischen von Cornelia Panzacchi.

München: Dorling Kindersley 2001. 32 S., mit Klappseiten, Fr. 26.80

Und hier noch drei ergiebige Informationsquellen:

www.ima-agrar.de; www.lid.ch

Viele schöne, informative und interessante Seiten für Kinder (gekennzeichnet mit Altersangaben) gibt es unter:

www.bauernhof.net

DURCHMARSCH INS FINALE

Keine Fussball-WM oder -EM ohne eine Flut von Kinderbüchern zum Thema. Das gilt auch für die Europameisterschaft in Portugal. Die Kinderbücher, die sich der schönsten Nebensache der Welt widmen, folgen in der Regel einförmigen Mustern. Nur etwas hat sich in den letzten Jahren wirklich verändert: der Einzug der Mädchen ins Fussballbuch. Eine Sichtung der Neuerscheinungen unter nicht ganz unpersönlichen Vorzeichen. VON CHRISTINE TRESCH

Es war einmal ein Mädchen, das wuchs in einem Bergdorf auf und war Fussball versessen. Sein Herz schlug für den FC Zürich und für Fritz Künzli. Ab und zu durfte das Mädchen mit dem Vater an einen Fussballmatch ins Wankdorfstadion fahren oder auf den Letzigrund. In der Freizeit drosch es den Ball stundenlang an die Hausmauer, übte Innen- und Aussenristpässe und das Kopfballspiel. Zum neunten Geburtstag erhielt es Fussballschuhe mit Stollen zum Auswechseln, Schuhe, wie sie kein Knabe im Dorf besass. Angezogen hat es diese Schuhe nur heimlich, weil es sich vor den Kameraden schämte. Wie wäre es diesem Mädchen ergangen, wenn es die Fussballbücher, die heute in den Regalen der Buchhandlungen stehen, damals schon gegeben hätte? Was wäre aus der von allen belächelten, weil nicht ins Rollenbild passenden Leidenschaft geworden?

Heute hätte dieses Mädchen weibliche Fussball spielende Vorbilder zuhauf. Von Sue Stops' "Dulcie Dando" und "Conni spielt Fussball" aus der pixi-Bücher-Reihe über "Lena hat nur Fussball im Kopf" von Kirsten Boie zu Jess im Kultfilm "Bend It Like Beckham". Kaum ein Kinderbuch, in dem sich fast alles ums Fussballspielen dreht und in dem Mädchen nicht selbstverständlich mitspielen, meistens cleverer und mannschaftsdienlicher als ihre Kameraden. Die Rollenverteilungen sind aber nicht nur im Kinderbuch ins Wanken geraten. Man denke nur an den englischen Fussballstar David Beckham, der in der Öffentlichkeit "weibliche" Rollenbilder ausagiert.

Lesefutter ist gefragt

Trotz dieser Veränderungen ist das Muster für Kinderbücher, die sich ums Fussballspielen drehen, seit dem Erscheinen von Sammy Drechsels "Elf Freunde müsst ihr sein" vor fast fünfzig Jahren erstaunlich konstant geblieben: Eine Gruppe von Jungen, seit den 90er-Jahren oft durch Mädchen verstärkt (siehe oben), kämpft auf dem Fussballplatz um Ruhm und Ehre. Der Kampf geht nicht ohne Konflikte ab: Kann sein, dass der Topscorer sich verletzt und ein Aussenseiter seine Chance nutzt, der Spielplatz im Park von einem Tag zum andern zur Baustelle wird, ein Mädchen am Spielrand einem Spieler den Kopf

verdreht oder ein Elternteil, meistens die Mutter, nichts vom Fussballspielen hält. Die Helden eines Fussballbuches sind in der Regel nicht auf Rosen gebettet und kämpfen sich – ähnlich klassischen Tellerwäscher Geschichten – ins entscheidende Spiel.

Wie bei den Pferdebüchern für Mädchen baut das Fussballbuch in der Regel auf Stereotypen auf. Die Erwartung der Lesenden soll nicht getäuscht werden. Fussballbücher wollen vor allem eines: Lesefutter bieten für all jene Buben, die, kaum können sie richtig lesen, schon wieder zu Nichtlesern werden. Sie müssen spannend sein und von Helden erzählen, mit denen man sich identifizieren kann. Nur von Fussball reden ist aber auch langweilig. So lässt Joachim Masannek in "Die Wilden Fussballkerle" seine Helden im fantastischen Wilden Kerle-Land agieren, sind die Bücher seiner mittlerweile zwölfteiligen Serie auch Fantasy-, Abenteuer- und Bandengeschichten. Ein wilder Genremix, der ankommt, wenn man den Erfolg des Medienverbundes "Die Wilden Kerle" betrachtet.

Die Befürchtung, dass ob der "Verweiblichung" von Fussballbüchern den Knaben auch noch dieses Genre vermiest werde, entbehrt jeder Grundlage. Zum einen sind Mädchen in gemischten Fussballmannschaften nie in der Mehrzahl, oder sie können ebenso gut als Knaben durchgehen wie Vanessa in der Serie "Die Wilden Fussballkerle". Zum anderen spielen Mädchen heute in vielen Fussballclubs bis zum Ende der C-Jugend in gemischten Mannschaften, hier hat also die Realität die Buchwirklichkeit längst überholt.

Die wahre Angst vor dem Elfmeter

Die Sichtung der neusten literarischen Fussballkost für Kinder bestätigt viele Vorurteile: Mindestens ein Dutzend Bücher bespielt das bekannte Strickmuster. Auch was die technischen Aspekte des Fussballspiels betrifft, dümpelt das Genre dahin. Noch immer entscheidet zwischen zwei Buchdeckeln die geniale Einzelleistung ein Spiel, während auf den realen Plätzen längst die kollektive Verwaltung von Spielräumen den Ausschlag über Sieg oder Niederlage gibt. Und in keinem Buch spiegelt die Zusammensetzung eines Fussballteams auch nur



Mädchen auf dem Fussballplatz: Eddie (links) und Vanessa,
Mitglied der Wilden Fussballkerle.

annähernd die realen demografischen Verhältnisse heutiger städtischer Jugend.

Neben der Fülle von Serienware gibt es eine Hand voll Neuerscheinungen, die das Thema variieren. Allen voran Zoran Drvenkars Erstlesebuch "Eddie im Finale". Eddie ist ein Mädchen, aber eines, das nichts von Fussball versteht und auch nichts davon wissen will. Trotzdem kommt sie im Verlauf einer absurden Geschichte dazu, den entscheidenden Penalty im WM-Finale zu schießen. Weil keiner aus der deutschen Fussballnationalmannschaft den Mut dazu hat und Eddie von der Tribüne herab die Feiglinge ausschimpft. Dank ihrem Monsterzeh am rechten Fuss, eine Familieneigenheit, fliegt der Ball mit solcher Wucht Richtung Tor, dass der Torwart mit samt Ball hinter die Torlinie speditiert wird. Drvenkar gelingt im engen Korsett eines Erstlesetextes eine fantastische Geschichte, in der auch Knaben sich wieder finden. Es geschieht den grossen Schwestern, die eh immer alles besser wissen, recht, wenn sie richtig in Schwierigkeiten kommen. "Eddie im Finale" stellt aber auch das Heldentum der richtigen Fussballer in Frage und zeigt die wahre Angst vor dem Elfmeter.

Auch im Buch "Eichhörnchenzeit" der belgischen Autorin Brigitte Minne steht ein Fussball spielendes Mädchen im Zentrum. Amber ist stark und sehr selbstständig, schmeisst den Haushalt und betreut den kleinen Bruder, wenn die Mutter wieder einmal wie ein Eichhörnchen Winterschlaf hält, weil sie mit sich und dem Leben nicht zurande kommt. Aber manchmal ist die Mutter auch böse, dann stellt sich Amber eine giftige Schlange in ihrem Kopf vor oder einen Zirkusaffen. Das Mädchen wünscht sich nichts sehnlicher, als im Fussballteam ihres Freundes Nesten mitspielen zu können. Das Probespiel misslingt allerdings gründlich, weil Ambers Mutter ihren "Zirkusaffentag" hat und in unmöglichem Outfit am Spielfeldrand auftaucht. Wutentbrannt und voller Scham rennt Amber vom Platz. Erst jetzt akzeptiert die Mutter medizinische Hilfe, und Amber bekommt eine zweite Chance auf dem Fussballplatz. Dass Amber und Nesten sich jetzt gegenseitig nichts mehr vorlügen müssen, gehört mit zur feinen Moral dieser Geschichte.

Ulli Schubert stellt in "Die Kicker-Gang" eine Hand voll Kinder ins Zentrum, die regelmässig in einem Park Fussball spielen, Mädchen und Buben gemischt, und ab und zu sogar ein

Turnier gewinnen. Aber dann zieht der Spielmacher weg, und die Spielwiese muss einem Parkplatz weichen. Einziger Ausweg: der Eintritt in einen – viel geschmähten – Fussballverein. Dort gelingt die Integration der anarchischen Strassenkicker nur, weil beide Seiten bereit sind, Konzessionen zu machen. "Die Kicker-Gang" hebt sich von anderen einfach gestrickten Titeln ab, weil Schubert auch das Milieu beschreibt, aus dem die Kinder kommen, und ab und zu durchblicken lässt, dass Alltagsprobleme wie das Zimmer aufräumen oder den kleinen Bruder hüten in einem Fussballerleben ihren Platz haben.

Auch in "Locke bleibt am Ball", dem ersten Jugendbuch des deutschen Sportreporters Ulli Potofski, erhält das soziale Umfeld einer U-16-Mannschaft aus Gelsenkirchen mit einem Pfarrer als Cheftrainer Kontur. Das multikulturelle Umfeld im Ruhrpott ist genauso Thema wie das Leben rund um Industriebrachen. Locke, die Hauptfigur des Buches, bekocht den kranken Vater, wenn die Mutter in einer türkischen Imbissbude aushilft, und die Schule ist für ihn nicht nur eine lästige Nebenbeschäftigung wie für viele andere männliche Fussballhelden. Im prestigereichen Rencontre gegen eine englische Mannschaft gelingt ihm ein klassischer Hattrick. Mit den Fussballschuhen eines ehemaligen Stürmerstars an den Füssen, hat er zum Tanz angesetzt.

Eine Kür, die fast alle Fussballbücher beschwören, die aber nur selten gelingt.

LITERATUR

ZORAN DRVENKAR

Eddie im Finale

Hamburg: Oetinger-Verlag 2004. 63 S., Fr. 12.10

JOACHIM MASANNEK

Die Wilden Fussballkerle, Bd. 13. Rocce, der Zauberer

Leipzig, Frankfurt am Main: Baumhaus-Verlag 2004. 172 S., Fr. 16.50

BRIGITTE MINNE

Eichhörnchenzeit

Aus dem Niederländischen von Andrea Kluitmann.

Düsseldorf: Sauerländer-Verlag 2004. 103 S., Fr. 19.70

ULLI POTOFSKI

Locke bleibt am Ball.

München: Omnibus-Verlag 2004. 188 S., Fr. 18.10

ULLI SCHUBERT

Die Kicker-Gang

Reinbek bei Hamburg: rororo Rotfuchs 2004. 121 S., Fr. 11.–

KINDER ALS STUDENTEN?

Wer an der Universität studiert, schliesst eine lange Bildungskarriere ab, die Universität ist der Endpunkt einer Laufbahn des Lernens, nicht ihr Anfang. Studentinnen und Studenten sind Erwachsene, keine Kinder, für Kinder sind Schulen vorgesehen, keine Universitäten, was also soll eine Kinderuniversität? Soll kein Unterschied mehr gemacht werden zwischen Kindern und Studierenden? VON JÜRGEN OELKERS*

Universitäten sind Stätten der Forschung und des Wissens, sie bieten spezielle Studiengänge an und sind in dieser Hinsicht keine Institute für Allgemeinbildung. Andererseits sind die Universitäten gehalten, sich in den öffentlichen Raum hinein zu öffnen und Dienstleistungen anzubieten. Kinderunis sind zunächst ein besonderer Service für eine Gruppe, die bislang keine Aufmerksamkeit erhielt, obwohl aus ihr die Studentinnen und Studenten der Zukunft hervorgehen werden.

Kinder sind aber nicht einfach eine neue "Zielgruppe", sondern für die Universität eine besondere Herausforderung. Die Universität ist naturgemäss nicht darauf eingestellt, ihr Wissen und Können gegenüber einem Publikum von Acht- bis Zwölfjährigen darzustellen. Aber darin liegt gerade der Anreiz. Alle DozentInnen der Kinderuni müssen sich auf eine Gruppe von Lernenden einstellen, die zu unterrichten sie nicht gewohnt sind.

Eine universitäre Lehrveranstaltung für Kinder ist eine besondere didaktische Herausforderung, und zwar gerade dann, wenn die Grundform universitärer Lehre, die Vorlesung, angeboten wird. Die Kinderuniversität lebt vom Geschick ihrer DozentInnen, sich auf diese neue und ungewohnte Situation einzustellen. Wie die bisherigen Rückmeldungen zeigen, gelingt das, auch weil die Kinder sich auf die universitäre Lernform unbefangen einlassen.

Es gibt also einen doppelten Lerngewinn, für die Kinder einerseits, die Dozierenden andererseits. Es ist ungewohnt und macht Freude, eine Vorlesung vor und mit Kindern zu halten, aber offenkundig beschäftigt auch die Kinder nachhaltig, was sie erleben und gelehrt bekommen. Die Kinderuniversität gelingt dann, wenn sie für die Kinder eine Lernherausforderung darstellt, also Themen, Wissen und Anschauungsunter-

richt präsentiert, der für die Kinder von Bedeutung ist und ihr Lernen anreichert.

Im Vorfeld der Zürcher Kinderuniversität war zu beobachten, dass neben Euphorie und grossen Erwartungen an manchen Orten auch eine gewisse Skepsis artikuliert wurde. Hat die Universität nichts anderes zu tun, als sich nun auch noch den Kindern anzudienen? Und kann sie überhaupt kindgerechte Angebote machen? Wer erlebt hat, wie mehr als fünfhundert Kinder regelmässig die Veranstaltung besuchen, konzentriert zuhören können, mitschreiben und interessierte Fragen stellen, wird zumindest die letzte Frage positiv beantworten.

Aber warum überhaupt eine Kinderuniversität? Macht eine solche Einrichtung nicht der Volksschule unnötig Konkurrenz? Aus Rückmeldungen von Eltern ist zu erfahren, dass die Kinderuniversität als willkommenes Angebot für die Freizeitgestaltung erlebt wird, nicht als Alternative zur Schule. Die Eltern sind auch bereit, sich auf die Themen der Kinderuniversität einzulassen, weil sie es als Gewinn erfahren, dass die Kinder an einem bislang ungewohnten Ort lernen können, der für sie ein besonderes Programm bietet. Die Kinderuniversität wird nicht als eine Art Nachhilfeunterricht wahrgenommen, sondern als ein Bildungsangebot eigener Güte. Ähnlich äussern sich auch die Kinder. Es sei gut und interessant, an einem festen Nachmittag in der Woche etwas grundlegend anderes tun zu können als das, was die Medien anbieten.

Die Themen der Vorlesungen sind auf allgemeine und grundlegende Fragen bezogen, die Kinder sich stellen. Wenn Experten der Wissenschaft darauf antworten, ist das offenbar ein Gewinn und regt zum weiteren Nachdenken an. Das gilt nicht für jedes Kind gleich, die Erfahrung der Kinderuni ist zwanglos, jedes Kind muss den eigenen Zugang suchen, aber das gelingt mit Unterstützung der Eltern offenbar in nicht wenigen Fällen. Zudem ist dafür gesorgt, dass die Kinder sich beteiligen können. Nach jeder Vorlesung beurteilen sie mit einem eigens für sie entwickelten Fragebogen, was sie gesehen und gehört haben. Sie können also einschätzen, was und wie sie gelernt haben. Auch in dieser Hinsicht sind sie an der Kinderuniversität beteiligt.

* JÜRGEN OELKERS ist Professor für Allgemeine Pädagogik an der Universität Zürich.

WENN PROFESSOREN SICH WIE POPSTARS FÜHLEN

Ist die Kinderuni eine angemessene Eigendarstellung der Institution Universität? An wen richtet sie sich? Und: Was wird hier eigentlich gelernt? VON PETER TREMP*

Nach den deutschen Hochschulen haben nun auch die Schweizer Universitäten St. Gallen, Zürich und Basel die Kinder als Publikum entdeckt: Die Kinderuni füllt selbst die grössten Hörsäle. Doch nicht nur die Kinder zeigen grosses Interesse, auch die Professorinnen und Professoren: Sie stehen Schlange, ihr Fach und sich den Kindern zu präsentieren.

Die Universitäten öffnen sich damit für ein Publikum, das traditionellerweise von dieser Einrichtung ausgeschlossen blieb. Ihr gelingt so eine zunächst verblüffende Überraschung – und diese wirkt sympathisch. Denn: Wer etwas für Kinder tut, steht von vornherein auf der "richtigen" Seite.

Wenn zudem ein achtjähriges Mädchen in einem Leserbrief in der NZZ schreibt: "Die kinder uni war super! Es war endlich einmal kein Kindergarten! Wissen sie was Moleküle sind. Ich sage es ihnen es sind unsichtbare kügelchen wir sind auch moleküle", so wird ein Einwand gegen diese Kinderuni beinahe unmöglich, denn wer kann etwas gegen solche Kinderargumente einwenden, ohne sich lächerlich zu machen oder sich moralisch zu diskreditieren?

Während die Volksschule – jene Stufe des Bildungssystems also, die für Kinder konzipiert ist – vielfältige und innovative Formen des Lehrens und Lernens entwickelt hat, um Nachhaltigkeit von Lernprozessen zu verbessern (denn immerhin sind Schulen ja Einrichtungen zum Zwecke des Lernens), setzt die Kinderuni mit ihren Vorlesungen auf eine traditionelle Lehrform und die Symbolik des Ortes. Der Event wird damit zur Hauptsache. Oder in den Worten von Franz Jaeger, der die erste St.-Galler-Vorlesung halten durfte: "Ich fühle mich wie ein Popstar." Entsprechend scheint es kaum eine Rolle zu spielen, was in diesen Vorlesungen genau gelernt wird.

Traditionellerweise gilt die Universität als Ort, an dem Wissenschaft gepflegt wird. Durch die Verknüpfung von Forschung und Lehre stellen die Dozierenden sicher, dass der Lehrstoff aktuell bleibt und methodisch dem "state of the art" entspricht. Entsprechend sind disziplinäres Wissen und Me-

thode Themen der universitären Lehre, welche das Ziel verfolgt, die Studierenden in die Welt der Wissenschaft einzuführen. In dieser Verknüpfung und Zielsetzung unterscheidet sich die Universität grundsätzlich von der Volksschule. Und hier liegt auch der Unterschied zwischen ProfessorInnen und Lehrpersonen. ProfessorInnen sind SpezialistInnen einer Disziplin, die sie auch lehren, Lehrpersonen sind Fachleute für das Lernen, müssen aber auch die Sache verstehen.

Üblicherweise wird in der universitären Welt die Forschung höher gewichtet als die Lehre: Als höchste erreichbare Stufe der Gelehrsamkeit wird die "scholarship of discovery" betrachtet, also die Entdeckung wissenschaftlichen Neulands. Dagegen wird die "scholarship of teaching" eher gering geschätzt. Die Beschäftigung mit der Lehrbarkeit des Faches gilt wenig in der Bemessung disziplinärer Leistungsfähigkeit. Dies bestätigen Hochschulranglisten: Als Kriterium gelten Nobelpreise und Literaturreferenzen.

Selbstverständlich ist Kinderuni nicht Uni. Und entsprechend ändert sich auch die mediale Berichterstattung: Die traditionellen Kritikpunkte an und von Universitäten sind nicht zu vernehmen; "Massen"-Universität, überfüllte Hörsäle und Überlastung der Dozierenden sind nicht Thema.

Und tatsächlich zeigt sich die Uni mit diesen Veranstaltungen von einer erfreulichen Seite: Zum Beispiel, dass sie sich vermehrt Gedanken macht über Vermittlung und AdressatInnenbezug. Und dass sie sich öffnen will. Zu hoffen ist freilich, dass sich auch für (junge) Erwachsene, die weniger "herzig" sind als die Kinder-StudentInnen, Sponsoren und Geldgeber finden lassen. Denn: Wenn die Kinder die Universität schon früh kennen lernen sollen, dann dürfen wir doch annehmen, dass sie auch später nicht abgewiesen werden.

*PETER TREMP hat als Erwachsener an der Universität Zürich Erziehungswissenschaften studiert und ist Dozent an der Fachhochschule Aargau.

EINE AUTORIN, DIE AUS DEM VOLLEN SCHÖPFT

Jugendromane, Kinderbücher, Erstlesebücher, Sachbücher und Texte zu Bilderbüchern, die deutsche Autorin Kirsten Boie spielt auf der ganzen Breite der literarischen Kinder- und Jugendbuchklaviatur, und sie tut es mit einer unvergleichlichen Souveränität. An der BuchBasel las Kirsten Boie Anfang Mai aus ihren neuen Büchern vor und unterhielt sich mit Christine Tresch über ihr Werk.

Christine Tresch: Kirsten Boie, Sie haben in den letzten zwanzig Jahren über fünfzig Kinder- und Jugendbücher veröffentlicht und offenbaren in Ihren Texten viel über aktuelle politische und gesellschaftliche Verhältnisse. Verstehen Sie sich auch als Chronistin?

KIRSTEN BOIE: Wenn man das so allgemein fasst, ist es natürlich das, was ich möchte. Dass ich für sehr unterschiedliche Altersgruppen schreibe und unterschiedliche Genres aufgreife, hängt mit meiner Neugier zusammen. Es ist für mich spannend, mich schreibend mit der Wirklichkeit auseinander zu setzen. Ich bearbeite die Dinge, die ich in der Realität erlebe, soweit sie für Kinder und Jugendliche darstellbar sind. Auch wenn es da Grenzen gibt. Insofern kann schon der Eindruck entstehen, dass ich eine Chronistin der Zeit bin. Die Zuschreibung bedeutet ja auch, dass bestimmte Spezifika der Zeit und unserer Gesellschaft in meinen Büchern deutlich werden.

Sie haben die Neugier als Motor zum Schreiben erwähnt. Ist diese Neugier über die Jahre immer gleich intensiv geblieben?

Sie war natürlich nicht bei jedem Buch gleich intensiv, und sie erstreckt sich auch nicht nur auf die Wirklichkeit. Das Erkunden der Wirklichkeit – oder, wie im Roman „Monis Jahr“, die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, die auch Wirklichkeit ist – ist das eine. Die Neugier betrifft aber auch formale Aspekte: Kann ich, wenn ich ein Thema so angehe, mehr erreichen, als wenn ich es anders angehe? Ich habe zum Beispiel mit viel Spass eine Vielzahl von Erstlesebüchern geschrieben. In diesen Texten ist das Moment der Wirklichkeitserkundung natürlich nicht so stark angelegt wie in anderen Büchern.

Weil Erstlesebücher einen engen Rahmen haben?

Weil ich das für diese Zielgruppe gar nicht wollte. Für Erstleserinnen und Erstleser darf man nicht den Anspruch an eine bestimmte ästhetische Komplexität haben. Einfachheit ist das oberste Kriterium. Und die wird von den Verlagen vorgegeben,

bis auf die Anzahl der Zeichen pro Zeile, der Wörter pro Seite.

In Ihren Linnea-Bücher etwa kann man aber auch nachlesen, dass sogar mit ganz wenigen Worten wunderbare Dinge möglich sind.

Sich hinsetzen und sehen, was man mit 32 Anschlägen pro Zeile und nicht mehr als 6 Wörtern pro Satz alles anstellen kann – weil bestimmte lesedidaktische Erkenntnisse sagen, dass jede Zeile ein Sinnschritt sein muss und dieser Sinnschritt nur so und so lang sein darf –, hat einen grossen Reiz und ist eine handwerkliche Herausforderung.

Die Wirklichkeit ist in diesen zwanzig Jahren viel komplexer geworden. Haben medialisierte Kindheiten und die rasante Beschleunigung unseres Alltags Ihr Schreiben verändert?

Das Groteske ist, dass Jugendliche im Fernsehen oder im Film mit relativ komplexen Formen konfrontiert werden. Jede Daily Soap arbeitet mit drei Handlungssträngen, die Jugendliche mit grosser Lockerheit bewältigen. Diese Fähigkeit führt aber nicht dazu, dass sie lesend souverän mit mehreren Erzählsträngen umgehen können. Diese Anforderung ist für viele Jugendliche zu schwierig, vermutlich auch dadurch, weil sie weniger lesen. Eine solche Tatsache beeinflusst mich schon. Dann gibt es natürlich auch inhaltliche Dinge, über die ich früher nie nachgedacht habe, die heute eine stärkere Rolle spielen, gesellschaftliche und familiäre Entwicklungen.

Mit Ausnahme von „Monis Jahr“ spielen alle Ihre Bücher in der Gegenwart. Sie wählen auch fast immer eine sehr nahe Erzählperspektive. Wie hat sich das Sich-in-die-Kinderseelen-Hineinversetzen im Laufe der Jahre verändert? Ist das einfacher geworden oder mit dem Älterwerden eher schwieriger?

Ich habe immer bestritten, dass es für eine Autorin eine Rolle spielt, wie nah sie an Kindern dran ist. Ich schreibe eigentlich emotional aus der Erinnerung an meine eigene Kindheit, da-



ran, was da gefühlsmässig abgelaufen ist. Aber ich habe lange auch ganz dichten Einblick in den Kinderalltag gehabt. Das fehlt, wenn man davon wegwächst. Und was die Verwendung von Erzählperspektiven betrifft, habe ich auch ein bisschen an Naivität verloren. Als ich mein erstes Buch für Kinder ab zwölf Jahren schrieb, "Mit Jakob wurde alles anders", habe ich nicht einmal bemerkt, dass ich die Zielgruppe wechselte. Dieses Buch ist in der Ich-Perspektive geschrieben. Das ist natürlich eine sehr künstliche Sprache, und der Blickwinkel ist auch nicht wirklich der Blickwinkel eines dreizehnjährigen Kindes. Solche Bücher würde ich deshalb auch nicht mehr schreiben.

Sie würden eher die Erzählperspektive wechseln?

Ja. Diese Schwierigkeit ist mir beim Schreiben von "Ich ganz cool" zum ersten Mal richtig bewusst geworden. Bevor ich zu schreiben anfing, war ich Lehrerin an einem Gymnasium in einem Hamburger Jugendstilquartier. Ich habe auf eigenen Wunsch in eine Gesamtschule in einem sozialen Brennpunkt gewechselt, weil ich das Gefühl hatte, die Wirklichkeit finde am Gymnasium nicht statt. In dieser Gesamtschule habe ich zum ersten Mal erfahren, dass wir in einer geteilten Gesellschaft leben, in der die eine Hälfte fast nichts über die andere Hälfte weiss.

In meinen Büchern spielten bis dahin immer Jugendliche aus der Mittelschicht eine Rolle, es ging um ihr Bewusstsein, ihre Probleme. Jetzt wollte ich ein Buch schreiben, in dem so ein Jugendlicher im Zentrum steht, wie ich sie an der Gesamtschule erlebt habe. Ich fing wieder mit der Ich-Perspektive an und merkte schnell, dass das nicht ging. Der würde sich nie so ausdrücken, nie so sprechen, könnte auch nie so denken. Deshalb wechselte ich in die dritte Person. Auch das war eine Verfälschung, weil ja die Sprache sehr glättet.

Schliesslich hab ich den Jugendlichen in seiner Sprache reden lassen. Das ist natürlich auch eine Kunstsprache. Aber eine, die versucht, dicht an der Sprache dieser Jugendlichen zu bleiben. Das Buch ist vor fünfzehn Jahren erschienen. Vieles, was ich darin über die Denkstruktur der Jugendlichen geschrieben habe, stimmt immer noch. Aber heute müsste man das Buch in einer ganz anderen Sprache schreiben, einer Spra-

che, die viel stärker durch den Slang von Migranten geprägt wird.

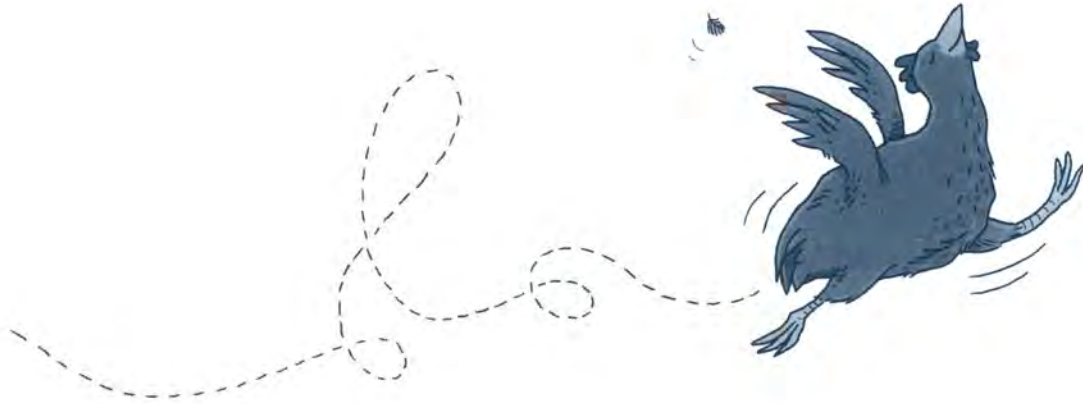
Überblickt man Ihre Bücher, erhält man den Eindruck, dass Sie am liebsten über zehn, elfjährige Mädchen schreiben – die stecken ja auch in einer spannenden Entwicklungsphase. Ich denke an Moni in "Monis Jahr", an Anna in "Der durch den Spiegel kommt", an Mona in "Eine wunderbare Liebe" oder Anna in "Man darf mit Glück nicht drängelig sein". Stimmt dieser Eindruck?

Ich wäre nie auf diesen Gedanken gekommen. Wenn die Bücher es nahe legen, dann stimmt der Eindruck wahrscheinlich. Wenn ich mir für eine Geschichte einen Protagonisten auswähle, spielen zwar zuerst rationale Überlegungen eine Rolle. Was sich später daraus entwickelt, hat dann viel mit dem Unbewussten zu tun.

Das Buch "Monis Jahr", das im letzten Herbst erschien, muss schon lange auf Ihrer inneren Wunschliste gestanden haben.

Ja, das stimmt. Ich habe inzwischen die fünfzig Jahre deutlich überschritten, da setzt man sich schon stärker mit der eigenen Geschichte auseinander. Hinzu kommt, dass ich seit über zwanzig Jahren Gegenwarts-Kindheit beschreibe und dabei jedes Mal das Kind wieder aufrufe, das ich selber war. So taucht in Häppchen meine eigene Kindheit immer wieder auf. Im Lauf der Jahre ist dann der Wunsch dringlicher geworden, einmal über diese Kindheit zu schreiben.

Für die Umsetzung habe ich eine Perspektive gesucht, die einerseits noch kindlich und naiv ist und gleichzeitig schon so wach, dass ihr vieles auffällt. Dafür ist ein zehnjähriges Mädchen ganz gut geeignet. Autobiografisch hätte das eine Beschreibung des Jahres 1960 bedeutet. Aber da war die Nachkriegszeit schon vorbei. Viel mehr Stoff bietet das Jahr 1955. Obwohl ich da erst fünf war, kann ich mich an ganz viele gesellschaftliche und politische Ereignisse aus diesem Jahr erinnern. 1955 hat Deutschland seine volle Souveränität erhalten und ist in die Nato eingebunden worden. Es gab Massendemonstrationen gegen den Aufbau der Bundeswehr und ein



Gesetz, das es erlaubte, Menschen strafrechtlich zu verfolgen auf Grund des Verdachtes, sie hätten gegen die freiheitlich demokratische Grundordnung verstossen. In diesem Jahr ist Konrad Adenauer nach Moskau gereist und hat für die diplomatische Anerkennung der Sowjetunion durch die Bundesrepublik erreicht, dass die letzten Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion zurückkommen durften, das waren 40'000 Menschen. Ich kann mich an die Rückkehr eines Kriegsgefangenen erinnern, an die Angst, die ich hatte, als er auftauchte. All diese Dinge haben sich so verdichtet, dass ich das Jahr 1955 gewählt habe, obwohl Moni dadurch fünf Jahre älter ist als ich.

Jutta Richters Kinderbuch "Der Tag, an dem ich lernte die Spinnen zu zähmen", spielt auch in den 50er-Jahren. Kinder, die dieses Buch lesen, nehmen das soziale und historische Umfeld der Geschichte kaum wahr. Wie haben Jugendliche auf die historische Dimension in "Monis Jahr" reagiert?

Ich hab noch nicht sehr viele Lesungen daraus gehabt. Aber ich bin ganz überrascht, dass die Jugendlichen sich tatsächlich emotional angesprochen fühlen. Es muss ihnen ja alles sehr fremd erscheinen. Man sollte aber ehrlich genug sein und sagen, dass das ganz sicher nicht das Buch ist, das die Mehrzahl der Jugendlichen freiwillig in Urlaub mitnimmt. Es setzt eine relativ erfolgreiche Lesesozialisation voraus. Man muss bereit sein, sich auf eine ruhige, wenig spektakuläre Handlung einzulassen.

Eine Lesesozialisation, die in der Regel vor allem Mädchen mitbringen. Bleiben die Jungs in diesem Buch bewusst aussen vor?

Nein, aber es war mir ganz wichtig, diesen Dreimädelhaushalt darzustellen. Mit einem Sohn wäre das eine ganz andere Geschichte geworden. Ausserdem lesen Jungs ja auch sehr anders und anderes als Mädchen. Natürlich versuche ich auch, mich in Jungen hineinzusetzen. Trotzdem fehlt mir dann etwas: Ich schreibe über eine Situation, und es werden Assoziationen wachgerufen, die das weitere Schreiben mitsteuern. Jungs haben in vielem eine ganz andere Erlebniswelt als Mädchen. Und wenn man den Anspruch hat, realistisch zu schreiben und dicht an der Wirklichkeit zu sein, dann ist es schwieriger, als Protagonisten einen Jungen zu wählen.

Sie haben ja gleich als Nächstes das Buch für Jungen nachgeliefert. "Die Medlevinger", ein fantastischer Krimi, ist Lesefutter pur, das Kontrastprogramm zu "Monis Jahr". Ist dieses Buch ein Kind der Fantastikwelle, die uns seit geraumer Zeit überflutet?

Es hat schon damit zu tun. Bereits mein drittes Buch, "Mellin, die dem Drachen befiehlt", war ein fantastisches Buch, eine Parabel. Ich hab auch später immer wieder mit fantastischen Elementen gearbeitet. Die Beschreibung einer geschlossenen fantastischen Welt versuchte ich aber erst wieder in "Der durch den Spiegel kommt". Es ging mir in diesem Buch um die Vermutung, dass man in einer fantastischen Geschichte bestimmte, eher abstrakte Probleme intensiver darstellen kann als in einer konkreten Geschichte. Das Buch erschien genau in der Lücke zwischen Harry Potter III und IV und ist sofort mit dem Verdacht behaftet worden, auch auf der Fantasywelle mitreiten zu wollen. Es speist sich aber aus einer völlig anderen Tradition, lehnt in der Struktur an das Volksmärchen an.

Mit "Die Medlevinger" ist das anders. Dieses Buch habe ich wirklich im Zuge des unglaublichen Fantasybooms geschrieben. Jugendliche, vor allem Jungs, sind ja vor allem von solchen Büchern fasziniert. Und das in einer Zeit, in der die Lesemotivation stark zurückgeht. Jetzt wollte ich selber schauen, wie das Genre funktioniert und ob ich das hinbekomme. Ich habe aber schnell meine Grenzen entdeckt. Mich interessiert die Wirklichkeit und nicht das Fantastische, und wenn, dann nur im Hinblick auf die Wirklichkeit.

Das fantastische Genre hat auch enge Grenzen. Die Redundanz ist zum Beispiel viel grösser.

Ja. Das sind Texte praktisch ohne Leerstelle. Der Leser wird eng an der Hand genommen. Durch die Krimistruktur musste ich den Handlungsverlauf auch in kleinen Schritten planen, so dass die Figuren keinen Raum bekamen. Sonst wird eine Figur im Schreiben immer runder, nimmt ihrerseits Einfluss auf die Handlung, weil ich merke, dass dieser Mensch das und das niemals tun würde, was er nach Plan hätte tun sollen. Beim Schreiben von "Die Medlevinger" durfte das gar nicht passieren, die ganze Krimistruktur wäre durcheinander geraten. Der psychologische Bereich ist also stark reduziert. Und auch, was ich vorher über Assoziationen gesagt habe, trifft hier nicht

mehr zu. Im fantastischen Medlevingerland habe ich nie gelebt. Ich weiss nicht, wie das riecht, wenn ich auf einem mittelalterlichen Marktplatz stehe, was sich mir als Erstes aufdrängen würde. All diese Assoziationen fehlen. Ich denke, es gibt Leute, die sind im Fantasy-Genre einfach besser als ich. Solche Dinge hängen auch damit zusammen, wo man seine eigene literarische Prägung erfahren hat.

Ihre Bücher sind immer im Oetinger-Verlag erschienen. Eine ungewöhnliche Konstanz im heutigen Literaturbetrieb. Lässt man Ihnen dort grosse Narrenfreiheit, oder kommt der Verleger und sagt, Frau Boie, jetzt muss ein fantastisches Buch her?

Verleger sagen natürlich schon solche Dinge, und das ist auch nachvollziehbar, dass sie das tun. Bei mir machen sie das aber ganz wenig, weil ich bisher nie darauf angesprochen bin.

Viele Ihrer Kollegen und Kolleginnen beginnen irgendwann auch, Bücher für Erwachsene zu schreiben. Wie steht es bei Ihnen mit dieser Lust?

Früher habe ich immer aus vollem Herzen "nein" gesagt, meine Ideen sind Ideen für Kinderbücher. Aber wenn ich mich schreibend mit der Wirklichkeit auseinander setze, stosse ich natürlich auch auf Themen, die sich nicht für Kinder oder Jugendliche eignen und mit denen ich mich ganz gerne beschäftigen würde. Aber die Frage hat sich bis jetzt noch nicht so gestellt, weil ich denke, dass Schreiben für Kinder und Erwachsene zwei getrennte Märkte sind. Ich hätte es vielleicht auch gar nicht einfach, einen Verlag für ein Erwachsenenbuch zu finden. Und vermutlich würde ich so ähnlich wie bei der Fantasy feststellen, dass das gar nicht meine Stärke ist.

Sie betonen immer wieder, dass Kinderbücher vor allem für Kinder geschrieben werden und nicht gleichzeitig auf die in der Regel erwachsenen Käufer zielen sollen. "Monis Jahr" scheint mir ein Buch, dem diese doppelte Adressierung ohne Spagat gelingt.

Es ist ja nicht verfehlt, wenn ein Buch auch eine Spur für erwachsene Leser enthält. Aber Kinderbücher, die schliesslich nur erwachsene Leser erreichen, missbrauchen das Genre. "Monis Jahr" ist für mich ein Buch, das von einem leseerfahre-



Kirsten Boie anlässlich ihrer Lesung an der BuchBasel 2004.

nen Kind ab zehn Jahren gelesen werden kann. Es ist im Oetinger-Verlag erschienen, einem Kinderbuch-Verlag. Im nächsten Herbst wird es aber bei dtv im Erwachsenenprogramm als Taschenbuch aufgelegt. Das find ich ganz schön. So ist für beide Zielgruppen der Zugang geöffnet.

Gibt es ein Buch, von dem Sie denken, das werde ich irgendwann noch schreiben?

Das gibt es, aber ich verrate nicht welches. Ein Buch, das ich seit fast zwanzig Jahren vor mir herschiebe. Aber ich bin ganz abergläubisch, was Bücher betrifft, an denen ich gerade schreibe, und leicht zu verunsichern. Deshalb verrate ich nicht einmal meinem Verleger mehr.

HUHN, HAHN ODER EI?

Von einer kleinen, kecken Henne, die auszieht, eine Antwort zu finden auf die entscheidende Frage, was zuerst da war, Ei oder Henne, erzählt Kirsten Boies neues Bilderbuch. Als der Henne unterwegs ein Hahn weismachen will, die Frage sei falsch gestellt, der Hahn sei nämlich zuerst da gewesen, legt sie kurz entschlossen ein Ei, um einer Antwort per Anschauung auf die Spur zu kommen. Nachdem das Küken endlich das Licht der Welt erblickt hat, erkennt die stolze Mutter: "Am Anfang waren Henne und Hahn. Dass wir nie darüber nachgedacht haben!" Die Eltern sind mit der Antwort zufrieden und sehen keine Notwendigkeit mehr, weiter zu ziehen. Sie geniessen das Leben en famille, bis ihr Kind eines Abends zur Plauderstunde die entscheidende Frage stellt und natürlich nichts anfangen kann mit der Antwort, die es erhält ...

In Kirsten Boies Fabel geht es um das Recht der Jugend, eigene Antworten zu finden und um die Macht der (Eltern-)Liebe, die einen manchmal träge werden lässt, aber auch Flügel verleihen kann. Philip Waechter hat die Geschichte kongenial umgesetzt. Seine Bilder sind voller Emotionen und Witz – und seine Sommernachtshimmel, unter denen das Hühnerglück spriesst, von traumhafter Schönheit. (ct)

KIRSTEN BOIE (TEXT), PHILIP WAECHTER (ILLUSTRATIONEN)

Was war zuerst da?

Hamburg: Oetinger-Verlag 2004. Fr. 21.90

HEIDI, LIEBENSWERTER SUPERMEGAWELTSTAR

Wo sie hinkommt, mischt Fabienne Hadorn das Theater neu auf. Mit ihrer jüngsten Beute, Johanna Spyris "Heidi" von 1880, wagt sich die junge Schauspielerin mit ihrer Theaterformation an einen unverwüstlichen Kinderbuchklassiker heran – und verblüfft mit ihrer Version das Publikum über die Generationen hinweg. VON KAA LINDER*

Das Alpenpanorama über Maienfeld ist aus Bananenkisten, dem Öhi seine Alphütte aus Tetrapak-Milchbeuteln zusammengebastelt und Supermegaweltstar Heidi tritt als illuminiertes Marienfigürchen auf. Warnend blinkt sein kleiner Heiligenschein, wenn sich die drei ErzählerInnen vor lauter Aufregung mal wieder in der Geschichte irren – und das passiert mehr als einmal. Ist doch der Plot vom Waisenkind, das bei seinem Grossvater parkiert wird und alsbald die Vorzüge des Lebens auf der Alp schätzen und lieben lernt, einigermassen komplex. Doch Kolypan, die Theatergruppe um Fabienne Hadorn, erzählt das Heidi ohne Abkürzungen – dafür mit umso mehr lustvollen Abstechern. Da gibt es thematische Ausflüge in Form von Pseudodokumentarfilmchen; etwa über die Haltung gemeiner Nutztiere oder über die schweizerischste aller Krankheiten: das Heimweh. Die Musik von Gustavo Nañez sorgt für Verschnaufpausen und Stimmungen, denn das Erzähltempo ist – wie bei Kolypan üblich – gestreckter Galopp. Schnurstracks gehts mit dem ICE zu Tante Dete nach Frankfurt, Freundin Klara wird kraft Schweizer Kuhmilch im Nu aus dem Rollstuhl auf die Beine befördert, und wenn sich die Spielerinnen und Spieler über ein Detail nicht einig sind – etwa, wie eine Ziege korrekt meckert –, dann wird der Konflikt auf offener Bühne ausgetragen.

Fabienne Hadorn als kesses Heidi mit Hartschalenperücke und Michael Finger als verstockter Geissenpeter oder eben solcher Alpöhi hüpfen nicht nur geisslimässig schnell in ihre Rollen hinein und hinaus, sondern sind als Erzählende stets dicht auf den Fersen des Originals und haben nur eines im Sinn: das Heidi genau so zu erzählen, wie sie es aus ihrer eigenen Kindheit in Erinnerung haben.

Die Idee, den hundertfach übersetzten und in jeder marktauglichen Weise verwerteten Weltklassiker für die Bühne zu bearbeiten, kam Fabienne Hadorn, als sie die Geschichte im Auftrag des Verlags Kein & Aber auf zehn CDs einlas. "Ich er-



Heidi als Miniaturikone gibt Fabienne Hadorn und Michael Finger Anweisungen, wie sie seine Geschichte nachzuspielen haben.

innerte mich plötzlich, wie viel mir das Heidi als Kind bedeutet hatte", sagt die Schauspielerin, der es nie darum ging, den Mythos Heidi zu zerstören. Im Gegenteil; eher eine Art Pippi Langstrumpf sei das Heidi für sie gewesen. Dass sich ein Klassiker mitsamt Liebeserklärung im manchmal ironischen, manchmal liebevollen Kommentar glaubwürdig erzählen lässt, das zeigt dieses "Heidi" nicht zuletzt auch in ästhetischer Hinsicht. Keine Heidilandkulisse, kein sentimentales Abendrot über dem Alpenkamm, sondern ein durchaus stimmiges, urbanes Setting. Da muss zwischen Plastik und Kunststoff der gänzlich kitschfreie und ehrliche Glanz einer unsterblichen Kinderheldin umso schöner aufstrahlen.

"Heidi", eine Produktion der Zürcher Formation Kolypan, wurde am 25. März 2004 im Theater an der Sihl uraufgeführt. Regie: Barbara Weber. Spiel: Fabienne Hadorn, Michael Finger, Gustavo Nañez. Eine Schweizer Tournee ab Herbst ist in Planung. Informationen: www.kolypan.ch

*KAA LINDER ist dipl. Theaterpädagogin und Redaktorin der TATR – Zeitschrift des Theaters für ein junges Publikum. Sie lebt und arbeitet als freie Journalistin in Zürich.



Die erste Bücherraupe "Multikulti" ist unterwegs.

SCHWEIZERISCHES INSTITUT FÜR
KINDER- UND JUGENDMEDIEN (SIKJM)

Bücherraupe "Multikulti"

Noch vor den Sommerferien macht sich eine neue Bücherraupe auf den Weg in die Kindergärten.

Mit Büchern in andere Kulturen reisen, fremd anmutende Bilder aus Tansania betrachten, tamilische Schriftzeichen bestaunen und gemeinsam über Anders- und Fremdsein sprechen – zu all dem soll die neue Bücherraupe "Multikulti" anregen.

Die Abteilung Leseförderung des SIKJM hat wieder eine Auswahl spannender Bücher zusammengestellt, die sich um Multikulturalität, Integration und fremde Kulturen drehen. Damit wurde der wachsenden Nachfrage nach Büchern zu diesem Thema Rechnung getragen. Die Bücherraupe "Multikulti" wird im Juni in einem multikulturellen Schulhaus im Raum Zürich lanciert und bereist von da aus die Schweiz. Auch die Regionalgruppen KJM Ostschweiz, KJM Aargau und KJM Solothurn verfügen über eine Bücherraupe zu diesem Thema!

Informationen zu diesen und anderen Leseförderungsprojekten:

Tel. 043 268 39 03

oder per E-Mail: lesefoerderung@sikjm.ch

SCHWEIZERISCHES INSTITUT FÜR
KINDER- UND JUGENDMEDIEN (SIKJM)

Erzählen für Kinder: Kulturspezifisch und Kulturtransfer

Aussereuropäische Kinderliteratur im europäischen Kulturraum und Einflüsse hiesiger Kulturtraditionen auf aussereuropäische Kinderliteratur: Das ist das Thema einer Tagung des SIKJM und des Kinderbuchfonds Baobab im November in Zürich.

Welche Inhalte und Formen sind global vermittelbar und welche nicht? Welche kulturellen, gesellschaftlichen, politischen

und ästhetischen Faktoren sind hierfür verantwortlich? Verändern sich Inhalte durch Übersetzungen? Und wenn ja, wieso? Nach den praktischen Fragestellungen, die an der Gwatter Tagung diskutiert werden, setzt sich die Forschungstagung von SIKJM und Kinderbuchfonds Baobab vom 19. und 20. November in Zürich am Beispiel von Kinderliteratur und -medien aus Afrika und japanischer Manga mit theoretischen Aspekten des Kulturtransfers und der Interkulturalität auseinander.

Nach der Eröffnungslesung des ägyptischen Schriftstellers und Illustrators Mohieddin Ellabab werden im ersten Tagungsteil Grundlagen kulturwissenschaftlicher Fremdheitsforschung ausgetestet sowie Fragestellungen der kinderliterarischen Komparatistik diskutiert. Weitere Vorträge widmen sich Übersetzungspraktiken, afrikanischen Verlagsprojekten oder der Adaptation von Erzählungen in afrikanischen Comics. Der letzte Tagungsteil schliesslich bringt eine Einführung in Manga und eine Verortung dieser Bildgeschichten in die literarische Tradition Japans.

Informationen zur Tagung:

Tel. 043 268 39 00, E-Mail: info@sikjm.ch

AUS DER WESTSCHWEIZ

Rendez-vous mit dem Kanton Waadt

Neue Leseförderungsprojekte und Neuigkeiten aus dem Bureau romand des ISJM.

Am Forum "Lecture: enjeux et défis", das vom Waadtländer "Département Jeunesse et Formation (DJF)" am 26. Mai im Rahmen seines diesjährigen Leseförderungsschwerpunktes organisiert wurde, hat Jeunesse et Médias.Arole seine verschiedenen Publikationen und Projekte vorgestellt. Zudem haben Denise von Stockar und Yvan von Arx Ateliers zu den Themen "A l'origine de la lecture, il y a le désir" und "Lectures des mondes" (Kinderbücher aus dem oder über den Süden) durchgeführt.

Das fehlende Glied in der welschen Leseförderung ist da: Fünf "Ribambelles" werden im September dieses Jahres in fünf welschen Kantonen starten: die Reigen (ribambelles) von sechs aus farbigem Filz geschaffenen Kindern, deren Bäuche mit vierzig attraktiven Kinderbüchern verschiedener Gattungen gefüllt sind, besuchen die Kindergärten ihres Kantons; dort regen sie zu besonderem Lesespass und intensiver Leseaktivität an. Höhepunkt der vierwöchigen Ribambelle-Besuche ist jeweils der abendliche Lesetreff mit Eltern und Grosseltern, die sich und ihren Kindern Geschichten erzählen...

Das Leseförderungsprojekt kann auf einen zweijährigen Erfolg im Kanton Neuenburg zurückblicken. Jeunesse et Médias.AROLE durfte sein Konzept für die übrigen welschen Kantone übernehmen und schliesst damit die Lücke zwischen der in den Kinderkrippen aktiven "Chenilles de Livres" und dem in den Schulen wirkenden "Virus Lecture!".

Und schliesslich noch eine administrative Mitteilung: Am 1. September 2004 werden Brigitte Praplan und Yvan von Arx in vielversprechendem Tandem die Leitung des Bureau romand des ISJM und des AROLE-Sekretariats übernehmen. Brigitte Praplan, anthropologische Geografin, hat jahrelang die Association des Parents d'Elèves (APE) verwaltet und seit 2001 als verantwortliche Redaktorin die "Revue Petite Enfance" der Pro Juventute Suisse romande herausgegeben. Yvan von Arx, Buchhalter und seit diesem Sommer diplomierter Soziologe, ist als Sekretär von Jeunesse et Médias.AROLE vielen Mitgliedern bereits bekannt. Denise von Stockar wird sich in Zukunft auf ihre Mandate im Bereiche der Kinder- und Jugendliteratur konzentrieren.

DENISE VON STOCKAR



AUS DER WESTSCHWEIZ

“Parole” in neuem Layout

Auf dem Papier waren sie schon immer Schwestern, “Parole” und “Buch&Maus”. Nun hat sich die Zeitschrift des Institut suisse Jeunesse et Médias (ISJM) auch äusserlich ihrer Deutschschweizer Verwandten angenähert.

In Zukunft soll auf einen Blick erkennbar sein, dass die Zeitschriften “Il Folletto”, “Parole” und “Buch&Maus” alle vom Schweizerischen Institut für Kinder- und Jugendmedien herausgegeben werden. Nach dem Redesign von “Buch&Maus” im letzten Herbst ist als zweite Zeitschrift “Parole” nachgezogen. Seit der Nummer 1/04 erscheint die Zeitschrift in neuem Layout. Die Zürcher Grafikerin Sabina Albanese hat ausgehend vom neuen Erscheinungsbild von “Buch&Maus” ein Konzept für das welsche Heft entworfen, das die Qualitäten der alten “Parole” übernimmt und in einem klareren Layout besser zur Geltung bringt. “Parole” erscheint jetzt auch im A4-Format und hat 32 Seiten. Die Redaktion besorgt weiter Sylvie Neeman.

Die inhaltlichen Schwerpunkte des dreimal im Jahr erscheinenden Hefts sind beibehalten worden. So gehört zu jedem Heft ein Dossier – in der neuen Ausgabe über unterschiedliche Zugänge zum Thema “Schöpfung” im Kinderbuch – sowie die Rubrik “As-tu-lu?” mit noch mehr kurzen Besprechungen von Neuerscheinungen. “Il Folletto”, die Publikation des Istituto svizzero Media e Ragazzi, wird nächstes Jahr ein neues Outfit erhalten.

Ein Probeheft von “Parole” kann bei folgender Adresse bestellt werden:
Institut suisse Jeunesse et Médias
Rue Saint-Etienne 4
1005 Lausanne
oder per E-Mail: arole@freesurf.ch

KINDER- UND JUGENDMEDIEN ZENTRALSCHWEIZ

Die Lehrerschaft der Luzerner Gemeinde Pfaffnau hat im Wettbewerb “Ein Schulhaus liest ein Buch” mit einem originellen Projekt reüssiert.

In Zusammenarbeit mit der Fachstelle Lesen der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz und dem Innerschweizer Schriftstellerverein führen wir diesen Herbst nochmals die Hauslesungen durch. In den Monaten September, Oktober und November können Private einen Autor/eine Autorin für einen privaten Leseabend buchen. Wir sind nun in der glücklichen Lage, zwanzig solcher Lesungen zu verschenken. Der Innerschweizer Schriftstellerverband nämlich hat zugesagt, diesen Herbst für zwanzig Hauslesungen die Autorenhonorare zu übernehmen. Zur Organisation: Wir vom Verein Kinder- und Jugendmedien Zentralschweiz stellen die AutorInnenliste zusammen und führen die Verlosung durch. Aus dieser Liste wählen die Teilnehmer einen Autor/eine Autorin aus. Ebenso stellen die TeilnehmerInnen ein Lokal zur Verfügung, laden Gäste ein und sorgen für eine kulinarische Köstlichkeit.

Unter den eingehenden Anmeldungen verlosen wir die zwanzig Gewinner. Diese kontaktieren den gewünschten Autor, die gewünschte Autorin und organisieren den Leseabend. Der Autor/die Autorin verwöhnt dann am vereinbarten Tag den Gewinner und seine Gäste mit Lesen und Erzählen. Alle, die bei der Verlosung leer ausgehen, können trotzdem ihren Wunschautor, ihre Wunschautorin buchen, allerdings müssen sie das Honorar von 300 Franken selber übernehmen. Wir freuen uns auf viele Anmeldungen und manch spannende Hauslesung. Alle Mitglieder erhalten rechtzeitig die entsprechenden Unterlagen.

Weitere Infos beim Sekretariat von Kinder- und Jugendmedien Zentralschweiz:
Tel. 041 228 66 52.

HEIDI DUNER

KINDER- UND JUGENDMEDIEN ZÜRICH

Lesespass mit “KIM Lesemagazin” Unterstufe

Die neue Ausgabe des Lesemagazines für die SchülerInnen der 1. bis 3. Klasse ist erschienen. “KIM Lesemagazin” (früher: “Das Buch – Dein Freund”) enthält einen aktuellen Büchermix, der zum Lesen anregen will. Unterhaltung und Spannung ist garantiert: ABC-Schützen und geübtere LeserInnen können die Erfahrung machen, dass Lesen Spass macht. Ob Krimi, Pony-, Fussball- oder Piratengeschichte, knifflige Rätsel, Fotosuchbilder, Sachbücher über Dinosaurier, Ritter, Astronauten, “KIM Lesemagazin” stellt auf 64 Seiten Ausschnitte aus neuen Büchern für ErstleserInnen und versiertere Leseprofis vor. Mit einer sorgfältigen Gestaltung in verschiedenen Schriftgrössen und mit speziell ausgewählten Buch- und Bildausschnitten wird versucht, unterschiedlichen Lesefertigkeiten und Interessen Rechnung zu tragen.

“KIM Lesemagazin” lässt sich als Leseheft ausgezeichnet im Unterricht einsetzen. Jedem Klassensatz liegt gratis die neue Didaktikbroschüre “Lesespass mit den Lesemagazinen” bei. Darin finden sich grundsätzliche Informationen zur Leseförderung, Internetlinks und eine Menge Ideen, wie die Lesemagazine im Schulunterricht eingesetzt werden können.

Die Auswahl der Bücher besorgte eine unabhängige Kommission, der LehrerInnen und BibliothekarInnen der Kantonal- und Regionalgruppen von Kinder- und Jugendmedien Schweiz sowie verschiedene Jugendbuchkommissionen der Kantone angehören.

Die Lesemagazine und didaktischen Broschüren (Staffelpreise) können bezogen werden bei:

Kinder- und Jugendmedien Zürich
Nordstrasse 1
8820 Wädenswil
Tel. 01 780 05 85, Fax 01 780 12 57
E-Mail: sbj-zh@bluewin.ch
STEFANIE FISCHLI



LEHRERINNEN UND LEHRER BERN, PROJEKTGRUPPE BÜCHERBÄR

Der 9. Berner Preiselbär geht an den US-amerikanischen Autor Tom Bodett für sein Buch "Williwaw. Sturm über Alaska".

Eine Schulklasse, die per Los zur Jury erkoren wird, wählt aus fünf Titeln, die die Projektgruppe Bücherbär des Verbandes Lehrerinnen und Lehrer Bern vorschlägt, nach einer halbjährigen Auseinandersetzung mit den Büchern ihren Favoriten aus und kürt ihn zum aktuellen Preiselbär-gewinner. Dieser erhält 1000 Franken Preisgeld. Die SchülerInnenjury garantiert, dass ein Buch obenauf schwingt, das auch wirklich die Leselust der Kinder zu wecken wusste. Tom Bodetts Abenteuerroman "Williwaw. Sturm über Alaska" hat die Kinderjury dieses Jahr am meisten überzeugt und die Lorbeeren davongetragen.

105 KINDERBÜCHER IM NETZ Deutsch als Fremdsprache-Unterricht

Eine Homepage zum Einsatz von Kinder- und Jugendliteratur (KJL) in Deutsch als Fremdsprache (DaF) steht unter www.uni-frankfurt.de/fb10/jubufu/studprojekt/kjl-daf/main.html online zur Verfügung. Sie ist aus einem studentischen Projekt am Institut für Jugendbuchforschung der Universität Frankfurt entstanden.

Ein Semester lang haben sich Studierende im Rahmen eines von Emer O'Sullivan angebotenen Seminars mit dem Thema beschäftigt, wie man Kinder- und Jugendliteratur im DaF-Unterricht einsetzen kann. Ausgangspunkt war die Frage, ob Kinder- und Jugendliteratur im DaF-Unterricht nicht nur für Kinder, sondern auch für (junge) Erwachsene geeignet sein könnte.

Es galt also, nicht nur passende Werke für Kinder zu finden, sondern vor allem auch Texte, die die Kluft zwischen den begrenzten fremdsprachlichen und den wei-

terentwickelten kognitiven Fähigkeiten von erwachsenen LernerInnen überbrücken können.

Entstanden ist eine Datenbank mit 105 Büchern, die eine Fülle von Informationen enthält: von den formalen Angaben der Bücher über Inhaltsangaben und Links zu AutorInnen bis zu didaktischen Vorschlägen. Mit über vierhundert Schlagwörtern und weiteren Suchkategorien bietet diese Homepage Lehrenden und Interessierten weltweit die Möglichkeit, gezielt nach Anregungen zu suchen.

ÖSTERREICHISCHES INSTITUT FÜR JUGENDLITERATUR

"Nacht" ist das Thema einer Tagung des österreichischen Instituts für Jugendliteratur, die vom 23. bis 27. August in Hall in Tirol stattfindet.

Nicht nur das reale Leben spielt sich zur Hälfte nachts ab, auch in der Kinder- und Jugendliteratur passiert vieles im Dunkeln: vom Internatsbettgeflüster bis hin zu weniger harmlosen Streifzügen durch Discos und Bars. Die Nacht ist Freiraum und Gefahrenzone in einem. Im Laufe der Jahrzehnte haben jugendliterarische Darstellungen dieser nächtlichen Aktivitäten verschiedenste pädagogisch-didaktische Konstrukte vermittelt, unterschiedlich das Verhältnis zu Autoritäten impliziert und jugendliche Eigenverantwortung definiert.

Für die Kleinen ist die Nacht manchmal noch ein wenig gewöhnungsbedürftig, sie hat aber in der Regel den Vorteil, dass sie mit einer "Einschlafgeschichte" beginnt. Kein Wunder, dass dieses abendliche Vorlesen in vielen Kinderbüchern thematisiert wird und sich die Frage stellt: Gibt es überhaupt so etwas wie eine "klassische" Einschlafgeschichte?

In einer Vielzahl von Referaten und Werkstattgesprächen wird dem nachgegangen, was schlaflose Nächte bedeuten können. Mehr Informationen unter: www.jugendliteratur.net

ARBEITSKREIS FÜR JUGENDLITERATUR, MÜNCHEN

Vom 17. bis 19. September führt der Arbeitskreis für Jugendliteratur in München ein Seminar zum Thema "Preiswürdig = lesenswert?" durch, in dem die nominierten Bücher des Deutschen Jugendliteraturpreises 2004 diskutiert werden.

Zum zweiten Mal in der Geschichte des Deutschen Jugendliteraturpreises wurden in der Sparte Jugendbuch dieses Jahr zwei Nominierungslisten vorgelegt. Zwischen den beiden Listen gibt es kaum Übereinstimmung. Warum reagieren Kinder und Jugendliche anders auf Bücher als Erwachsene? Worauf legen sie bei der Lektüre besonderen Wert? Und warum nehmen Erwachsene mit ihren Juryurteilen auf die Vorlieben der Jugendlichen keine Rücksicht? Solchen Fragen widmet sich das Praxisseminar des Arbeitskreises für Jugendliteratur.

Soeben ist auch ein Booklet herausgekommen, das alle 29 nominierten Titel für den Deutschen Jugendliteraturpreis 2004 kurz vorstellt. In der Sparte Bilderbuch findet sich dabei auch eine Produktion aus der Schweiz, nämlich Käthi Bhends Robert-Walser-Adaptation "Einer, der nichts merkte", die im Atlantis-Verlag erschienen ist. Der Deutsche Jugendliteraturpreis 2004 wird anlässlich der Frankfurter Buchmesse im Oktober verliehen.

Mehr Informationen zum Praxisseminar finden sich unter:

www.jugendliteratur.org

E-Mail: info@jugendliteratur.org

Das Booklet kostet 1.60 Euro und kann angefordert werden unter:

Tel. 0043 89 45 80 80-6

E-Mail: bestellung@jugendliteratur.org

VERZEICHNIS DER REZENSierten MEDIEN

ALIOth, GABRIELLE (HG.). Ach wie gut, dass niemand weiss S. 31
 BARDILL, LINARD; KIRCHMAYR, JAKOB. Zaubermaus und Marzipan S. 23
 BENJAMIN, WALTER. Aufklärung für Kinder S. 32
 BERNER, ROTRAUT SUSANNE. Frühlings-Wimmelbuch S. 23
 BOIE, KIRSTEN; WAECHTER, PHILIPP. Was war zuerst da? S. 21
 BLUME, BRUNO; GLEICH, JACKY. Die kleine Piratin und die neuen 13 S. 26
 BUNTING, EVE; CARPENTER, NANCY. Der kleine Bär und sein kleines Boot S. 24
 CHABON, MICHAEL. Sommerland S. 30
 CLARKE, JULIA. Summertime Blues S. 29
 DAMM, ANTJE. Kathrinchen, was soll bloss aus dir werden? S. 25
 Das visuelle Lexikon der Weltreligionen S. 32
 DROOP, CONSTANZA. Auf dem Bauernhof. Wieso? Weshalb? Warum? S. 10
 DRVENKAR, ZORAN. Eddie im Finale S. 14
 ERLBRUCH, WOLF. Die grosse Frage S. 24
 FEIBEL, THOMAS. Black Mail S. 29
 FUNKE, CORNELIA; MEYER, KERSTIN. Der wildeste Bruder der Welt S. 26
 GEBHARD, WILFRIED. Auf dem Lande ist was los S. 10
 GOETHE, JOHANN WOLFGANG VON; SCHÖSSOW, PETER. Meeres Stille und Glückliche Fahrt S. 26
 HAARMANN, HEDWIG; LÜTKE HÖCKENBECK, BERNADETTE. Benni, Lissi und ein Haus voll Tiere S. 10
 HAUPTMANN, TATJANA. Adelheid geht in die Oper S. 25
 HETMANN, FREDERIK. Reisender mit schwerem Gepäck S. 32
 HOFER, CORNELIA; WOLF URSULA. Gini und Sambu S. 25
 KRÄHENBÜHL, EDDY. Ferien auf dem Bauernhof S. 10
 KUIJER, GUUS. Wunder kann man nicht bestellen S. 27
 LANGE, MONIKA; BRANDSTETTER, JOHANN. Wer macht da Muh? S. 10
 LUCHSINGER, SANDRA. Paolos Glück S. 23
 MASANNEK, JOACHIM. Die Wilden Fussballkerle, Bd. 13 S. 14
 MINNE, BRIGITTE. Eichhörnchenzeit S. 14
 MITGUTSCH, ALI. Auf dem Lande, Das grosse Bauernhof-Spielbuch. S. 10
 OLTEN, MANUELA. Echte Kerle S. 26
 POTOFSKI, ULLI. Locke bleibt am Ball S. 14
 RHUE, MORTON. Asphalt Tribe S. 30
 SCHÖKE, HUBERT; KOPPE, SUSANNE. Sommerzeit in Hosenfeld S. 10
 SCHUBERT, ULLI. Die Kicker-Gang S. 14
 SCHWEIKART, RALF (HG.). Ich bin aber noch gar nicht müde S. 27
 SLEPIAN, JAN. Sommer mit Alfred S. 28
 STARK, ULF. Das goldene Herz S. 27
 STRÄULI, BARBARA; NEUGEBAUER, CLAUDIA; MIOTTO, DORIS. Lesecknick – Leseckick S. 5
 WAECHTER, PHILIP. ich S. 24
 WANDREY, GUIDO. Ein Jahr auf dem Bauernhof S. 10
 WHITE, RUTH. Nennt mich einfach Tad S. 31
 WILKES, ANGELA; THOMAS, ERIC. Die Geschichte eines Bauernhofs S. 10
 WOHLERT, MONIKA; WIECZOREK, MARION. Bauernhof. Was ist was Band 117 S. 10
 ZEEVAERT, SIGRID. Mia Minzmanns Mäusezucht S. 28

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN: Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien
 Zeltweg 11, CH-8032 Zürich
 Telefon +41 (0)43 268 39 00, Fax +41 (0)43 268 39 09
 E-Mail: info@sikjm.ch, Internet: www.sikjm.ch
 Postscheckkonto: 87-778988-9; Postbank NL Karlsruhe, Johanna Spyri-Stiftung, 8032 Zürich
 Bankleitzahl: 66010075, Kontonummer: 284069755

ISSN 1660-7066

REDAKTION UND GESTALTUNG: Christine Tresch, christine.tresch@sikjm.ch, Telefon +41 (0)43 268 39 05

ABONNEMENTE: Mitglieder gratis

MITGLIEDERBEITRÄGE 2004: Einzelmitglied Fr. 50.–, Kollektivmitglied Fr. 100.–

Bibliotheken mit Erwerbungsset unter Fr. 5'000.–; Fr. 50.–

Bibliotheken mit Erwerbungsset über Fr. 5'000.–; Fr. 100.–

JAHRESABONNEMENT: Inland: Fr. 35.–, Ausland: Euro 30.–, Einzelheft: Fr. 10.–

AUFLAGE: 4'000 Exemplare. Erscheint viermal jährlich

KONZEPT: Prill, Vieceli, Albanese

KORREKTUR: Susan Winkler, suwinkler@bluewin.ch

DRUCK, LITHOS UND VERSAND: Geiger AG Bern, Habsburgstr. 19, CH-3000 Bern 16

Telefon +41 (0)31 352 43 44, Fax +41 (0)31 352 80 50, ISDN +41 (0)31 352 76 79

info@geigerdruck.ch

REDAKTIONSSCHLUSS: Heft 3/04: 16.8.2004; Heft 4/04: 15.10.2004; Heft 1/05: 31.1.05

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Artikeln nur mit Genehmigung der Redaktion.

AGENDA BUCH & MAUS

Bis 8. August

München, Internationale Jugendbibliothek, Schloss Blumenburg:
 Ausstellung "Schau genau! Variationen im Bilderbuch 1950–2000"
www.ijb.de

9. Juli – 22. August

Pfäffikon (Schwyz), Seedammkulturzentrum: Ausstellung "Globi – Begegnung mit einem Schweizer Phänomen von 1932 bis heute"
www.globi-ausstellung.ch

23. – 27. August

Hall in Tirol: "Die Hälfte der Kindheit glückt im Dunkeln". Jahrestagung des österreichischen Instituts für Jugendliteratur
www.jugendliteratur.net

17./18. September

Gwatt: Brücken schlagen. Tagung des Schweizerischen Instituts für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM) zum Thema "Brücken schlagen. Interkulturalität in Schule und Bibliothek"

17. – 19. September

Freising: "preiswürdig = lesenswert". Praxisseminar des Arbeitskreises für Jugendliteratur zur Nominierungsliste des Deutschen Jugendliteraturpreises
www.jugendliteratur.org

6. – 10. Oktober

Frankfurt: Frankfurter Buchmesse
www.frankfurter-buchmesse.de

12. November

Schweizer Erzählnacht 2004.
 Thema: "Mutter, Vater, ich und sie"
www.sikjm.ch

19./20. November

Zürich: "Erzählen für Kinder: Kulturspezifisch und Kulturtransfer". Fachtagung des Schweizerischen Instituts für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM)

4. Dezember

Zürich, Paulus-Akademie:
 Tagung: "Vom Kick mit dem Klick. Kinder spielen am Computer". In Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Institut für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM)